



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Festschrift zur 84. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte

Münster (Westf)

Münster i. Westf., 1912

Ein Gang durch elf Jahrhunderte münsterischer Stadtgeschichte. Von Geh.
Regierungsrat Univ.-Professor Dr. Erler.

urn:nbn:de:hbz:466:1-45233



I. Allgemeiner Teil.

Ein Gang durch elf Jahrhunderte münsterischer Stadtgeschichte.

Von Geh. Regierungsrat Univ.-Professor Dr. Erlcr.

Inmitten der weiten Ebene, die sich zwischen der dem Rheine zu eilenden Lippe im Süden und den waldigen Höhenzügen des Teutoburger Waldes im Norden ausdehnt, im Herzen des alten Dreingaus, lag auf dem mählich ansteigenden rechten Ufer des Aaflüßchens eine altgermanische Ding- und Opferstätte, Mimigernevord oder Mimigardevord genannt. Sie bildete den politischen und religiösen Mittelpunkt der weithin zerstreuten, im Urwald, auf öder Heidestrecke oder fruchtbarer Weidefläche in ihren Einzelhöfen sitzenden alteingesessenen sächsischen Bevölkerung. Hier kreuzten sich seit Urzeiten Völkerwege, und führte eine Furt durch den damals noch breiten, von Altwässern und Sümpfen umgebenen und daher vieler Orten nicht leicht überschreitbaren Fluß. Sie hat dem Ort den Namen gegeben, der erst in der Folge verklang.

Vermutlich haben schon die Römer bei ihren Eroberungszügen, die in der Varusschlacht des Teutoburger Waldes ein unrühmliches Ende fanden, auch Mimigardeford berührt, doch haben sie keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Erst zur Zeit des Frankenherrschers Karl des Großen, der die Sachsen seinem Zepter unterwarf und zur Annahme des Christentums zwang, tritt die sächsische Ding- und Opferstätte in das Licht der Geschichte ein. Noch ehe das ganze Sachsenvolk den fränkischen Waffen unterlegen war, sandte Karl im Jahre 791 in diese Gegenden, in denen bereits einzelne Glaubensboten den Samen der christlichen Lehre ausgestreut hatten, den einem angesehenen friesischen Geschlecht entstammenden und in Utrecht ausgebildeten Geistlichen Liudger und bestimmte im Jahre 802 Mimigardevord zum bischöflichen Sitz.

Hier, an dem jetzigen Domhofe, entstand eine einfache Kirche, erhoben sich die Häuser für den Bischof, der noch mit seinen Kanonikern ein gemeinsames Leben führte, und für die Schule, sowie für die Ministerialen, denen die Verteidigung der Stätte oblag, und für die Hörigen, deren man für das Hauswesen und für die Bestellung der Äcker bedurfte. Nach der Sitte der Zeit wurde der Ort mit Mauer und Graben umgeben, die in der Richtung der alten Zugangsstraßen, der jetzigen Königstraße, der Frauenstraße, des Alten Fischmarkts und am Michaelsplatz, durch Tore unterbrochen wurden. Die alte Ding- und Opferstätte hatte sich damit in die Urbs Mimigardevordensis verwandelt.



Aus Alt-Münster: am Horsteberg.



Aus Alt-Münster: auf der Klosterstraße.

Vier große Höfe umgaben des Bischofs Wohnsitz, der Brockhof, der Kampvordesbekehof, der Bispinghof und der Jüdefelderhof. Sie gehörten wohl schon von Anfang an der münsterischen Kirche als Gemeingut. Erst als das gemeinsame Leben des Bischofs mit den Kanonikern aufhörte, wurden sie zwischen Bischof und Kapitel geteilt oder zum Teil anderen Stiftern oder Laien vergabt. Mitten zwischen ihnen lag auch mancher Hof freier Bauern, die später als Inhaber echten Eigens Erbmänner genannt wurden.

Die befestigte Niederlassung an der Aa lud als Wohnung des Bischofs, als Sitz zahlreicher Kanoniker und vieler Ministerialen und Diener, als Mittelpunkt eines großen geistlichen Sprengels und als Stätte kirchlicher Feste und geistlicher Gerichte die Händler zur Niederlassung ein. Um die Mauern herum siedelten sich zahlreiche Kaufleute und Handwerker an. Häuserreihen entstanden längs der Straßenzüge, die zur Domimmunität führten. Im 11. Jahrhundert nahm die Einwanderung vom flachen Lande her außerordentlich zu, um dann das ganze folgende Jahrhundert anzudauern. Damals wurde der der kirchlichen Niederlassung entlehnte Name der Civitas Monasteriensis immer üblicher, begann der Name Mimigardevord allmählich zu verschwinden. Neben dem Dome entstand die Pfarrei Überwasser, die Mauritiuskirche wurde auf dem Kampvordesbekehof gegründet, die Lambertikirche gebaut. Neben ihnen erscheinen im 12. Jahrhundert die Liudgerikirche, die Ägidiikirche, die Servatiikirche und die Martini- kirche. Ende des zwölften Jahrhunderts zählte man, abgesehen vom Dom, bereits

sechs Pfarrkirchen. Im Anschlusse an die Pfarreien sind vermutlich später die sechs Bezirke der Stadt entstanden, die Ägidii-, Liudgeri-, Lamberti- und Martini-Laischaft auf dem rechten und die Liebfrauen- und Jüdefelder-Laischaft auf dem linken Aa-ufer. Die fehdereichen Zeiten des 12. Jahrhunderts ließen es geraten sein, die neue Ansiedelung gegen jeden feindlichen Angriff zu sichern. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts bereits wurde eine Außenbefestigung aufgeführt, über deren Umfang die Stadt erst im 19. Jahrhundert hinausgewachsen ist. Diese Befestigung, die auf der inneren Seite des jetzigen Promenadenringes lag, bestand aus einer durch Türme verstärkten Stadtmauer mit vorliegendem breiten Wassergraben und festen Torhäusern. Damit hatte die Domimmunität ihre Bedeutung als Feste verloren. Unmittelbar an der Immunitätsmauer erhoben sich jetzt anstatt der früheren leicht gebauten Verkaufsstellen die festen Häuser des Prinzipalmarkts, des Fisch- und Roggenmarkts.

Buntgemischt war anfänglich die Bevölkerung, die in dem weiten Mauerring wohnte. Neben den Ministerialen und den Hörigen saßen auf freiem Eigen die Nachkommen der freien Bauern, die Erbmänner, die sich am auswärtigen Handel beteiligten, vielfach auswärts Grundbesitz erwarben, auch Dienstlehen annahmen, und sich in der Sonderstellung eines städtischen Patriziats behaupteten. Auf dem Grund und Boden der Kirche und der freien Bauern erhielten Freie und Hörige, die in die Stadt einwanderten, gegen einen Erbzins leihweise Wohnplätze, auf denen sie ihre Häuser erbauten. Mochten sie auch in ihrer sozialen Stellung anfangs verschieden sein, die Gleichartigkeit der Beschäftigung in Handel und Gewerbe schweißte sie zusammen. Die Stadtluft machte den Hörigen frei, der von seinem Herrn nicht binnen Jahr und Tag zurückgefordert wurde.

Wohl im 11. Jahrhundert schied die Stadt Münster aus dem Grafschaftsbezirk der Grafen des Dreingaves aus, gingen die gräflichen Rechte in die Hand des Bischofs über und bildete die Stadt einen vom Landgerichte eximierten öffentlichen Gerichtsbezirk. Und nun errang die Stadt allmählich die städtischen Freiheiten. Sie erhielt den Markt, der seit dem 12. Jahrhundert auf dem Prinzipalmarkt abgehalten wurde, und eine Münz- und Zollstätte. Leitete ursprünglich der bischöfliche Villicus des Bispinghofes, ein Ministeriale, als Burrichter die Angelegenheiten der Gemeinde und stand dem Gerichte der Hofhörigen und der Gemeinde vor, so machte seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts die starke Zunahme der Bevölkerung die Einsetzung eines besonderen Stadtrichters notwendig, den der Bischof aus dem Kreise seiner Ministerialen ernannte. In der Folge wurden zwei Stadtgerichte, eines diesseits, das andere jenseits der Aa unterschieden und die Richterstellen an die Erbmänner verpfändet. Frühzeitig aber war der Bischof gezwungen der Stadt zu gestatten, Beisitzer des bischöflichen Richters zu wählen, die berufen waren, die Interessen der Bürger im Gerichte wahrzunehmen. Es waren dies die Richter der Stadt, anfangs zwei, später vier. Bei dem Ausscheiden Münsters aus dem Landgericht war schon früher ein städtisches Schöffengericht gebildet worden, dessen Mitglieder dem Patriziat der Erbmänner angehörten. Die durch das Anwachsen der Bevölkerung hervorgerufene Zunahme der Verwaltungsangelegenheiten machte es mit der Zeit dem bischöflichen Villicus unmöglich, diese allein zu erledigen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts mußten sie dem Schöffengericht übertragen werden, das damit gerichtliche und Verwaltungsbehörde zugleich wurde. Es erlangte damit die Stellung des Stadtrats. Anfangs



Prinzipalmarkt mit Lambertikirche.

sechs Pfarrkirchen. Im Anschlusse an die Pfarreien sind vermutlich später die sechs Bezirke der Stadt entstanden, die Ägidii-, Liudgeri-, Lamberti- und Martini-Laischaft auf dem rechten und die Liebfrauen- und Jüdefelder-Laischaft auf dem linken Aafer. Die fehdereichen Zeiten des 12. Jahrhunderts ließen es geraten sein, die neue Ansiedelung gegen jeden feindlichen Angriff zu sichern. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts bereits wurde eine Außenbefestigung aufgeführt, über deren Umfang die Stadt erst im 19. Jahrhundert hinausgewachsen ist. Diese Befestigung, die auf der inneren Seite des jetzigen Promenadenringes lag, bestand aus einer durch Türme verstärkten Stadtmauer mit vorliegendem breiten Wassergraben und festen Torhäusern. Damit hatte die Domimmunität ihre Bedeutung als Feste verloren. Unmittelbar an der Immunitätsmauer erhoben sich jetzt anstatt der früheren leicht gebauten Verkaufsstellen die festen Häuser des Prinzipalmarkts, des Fisch- und Roggenmarkts.

Buntgemischt war anfänglich die Bevölkerung, die in dem weiten Mauerring wohnte. Neben den Ministerialen und den Hörigen saßen auf freiem Eigen die Nachkommen der freien Bauern, die Erbmänner, die sich am auswärtigen Handel beteiligten, vielfach auswärts Grundbesitz erwarben, auch Dienstlehen annahmen, und sich in der Sonderstellung eines städtischen Patriziats behaupteten. Auf dem Grund und Boden der Kirche und der freien Bauern erhielten Freie und Hörige, die in die Stadt einwanderten, gegen einen Erbzins leihweise Wohnplätze, auf denen sie ihre Häuser erbauten. Mochten sie auch in ihrer sozialen Stellung anfangs verschieden sein, die Gleichartigkeit der Beschäftigung in Handel und Gewerbe schweißte sie zusammen. Die Stadtluft machte den Hörigen frei, der von seinem Herrn nicht binnen Jahr und Tag zurückgefordert wurde.

Wohl im 11. Jahrhundert schied die Stadt Münster aus dem Grafschaftsbezirk der Grafen des Dreingaves aus, gingen die gräflichen Rechte in die Hand des Bischofs über und bildete die Stadt einen vom Landgerichte eximierten öffentlichen Gerichtsbezirk. Und nun errang die Stadt allmählich die städtischen Freiheiten. Sie erhielt den Markt, der seit dem 12. Jahrhundert auf dem Prinzipalmarkt abgehalten wurde, und eine Münz- und Zollstätte. Leitete ursprünglich der bischöfliche Villicus des Bispinghofes, ein Ministeriale, als Burrichter die Angelegenheiten der Gemeinde und stand dem Gerichte der Hofhörigen und der Gemeinde vor, so machte seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts die starke Zunahme der Bevölkerung die Einsetzung eines besonderen Stadtrichters notwendig, den der Bischof aus dem Kreise seiner Ministerialen ernannte. In der Folge wurden zwei Stadtgerichte, eines diesseits, das andere jenseits der Aa unterschieden und die Richterstellen an die Erbmänner verpfändet. Frühzeitig aber war der Bischof gezwungen der Stadt zu gestatten, Beisitzer des bischöflichen Richters zu wählen, die berufen waren, die Interessen der Bürger im Gerichte wahrzunehmen. Es waren dies die Richter der Stadt, anfangs zwei, später vier. Bei dem Ausscheiden Münsters aus dem Landgericht war schon früher ein städtisches Schöffenkollegium gebildet worden, dessen Mitglieder dem Patriziat der Erbmänner angehörten. Die durch das Anwachsen der Bevölkerung hervorgerufene Zunahme der Verwaltungsangelegenheiten machte es mit der Zeit dem bischöflichen Villicus unmöglich, diese allein zu erledigen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts mußten sie dem Schöffenkollegium übertragen werden, das damit gerichtliche und Verwaltungsbehörde zugleich wurde. Es erlangte damit die Stellung des Stadtrats. Anfangs



Prinzipalmarkt mit Lambertikirche.

stand an der Spitze des Rates wohl der bischöfliche Stadtrichter. An seine Stelle traten seit 1268 zwei Bürgermeister. Gewählt wurde der Rat von den Bürgern selbst durch indirekte Wahl der Laischaftsmitglieder. Wählbar waren nur die Angehörigen des Patriziats.

Eine Fülle von Aufgaben mußte dem Rate zufallen, je mehr Handel und Gewerbe zum Lebenselement der städtischen Bevölkerung wurden und sich daher Verwaltung und Rechtsleben verwickelter gestalteten. Zugleich aber wuchs das Selbstbewußtsein der Bürgerschaft und mit ihm das Bestreben, die Zahl der städtischen Freiheiten zu vermehren und die Rechte des bisherigen Inhabers der öffentlichen Gewalt einzuschränken. Noch war der Bischof Herr der Steuer, des Zolls und der Münze, noch war er der Gerichtsherr, der die Richter einsetzte und sich bei schwereren Fällen die Bestätigung des Urteils vorbehielt. Noch lag die Verteidigung der Stadt in seiner Hand und stand ihm, als dem Landesherrn, die Führung über das kriegerische Aufgebot der Bürger zu. Noch bezog er beim Tode jedes freien Bürgers die Abgabe des Heergeweddes, bei dem einer Bürgerin die des Gerades, erhob er Anspruch auf jede Hinterlassenschaft, die nicht binnen Jahresfrist von den Erben gefordert wurde, ergriff er Besitz von dem Nachlaß der in Münster gestorbenen Fremden, der unehelich Geborenen und Selbstmörder. Noch zog er in der Stadt die Brausteuer der Grut ein. Schritt für Schritt aber begann die Bürgerschaft, zumal seitdem sie im Rat ein Organ, um nachdrücklich ihrem Willen Geltung zu verschaffen, erhalten hatte, den Bischof aus seiner vorherrschenden Stellung zu verdrängen. Hatte sie bereits im Beginn des 13. Jahrhunderts das Recht der Mitbewachung der städtischen Befestigungen durchgesetzt, so gingen im Jahre 1278 diese Befestigungen allein in ihren Schuß über. In demselben Jahrhundert wurde ihre Verpflichtung zum Heeresdienst des Bischofs stark beschränkt, erwarb sie eine gewisse Selbständigkeit in der Ordnung des städtischen Kriegswesens und stellte sie ein eigenes Kontingent auf. Sie erreichte es ferner, daß die Hälfte der im Stadtgericht verhängten Bußen der Stadt zufiel, und suchte mit Erfolg eine selbständige, vom bischöflichen Stadtrichter unabhängige Gerichtsbarkeit auszubilden und deren Wirkungskreis zu erweitern. Schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts hat die Stadt die Pflicht zur ordentlichen direkten Steuer abgeschüttelt. Nur zu den außerordentlichen direkten, auf den Landtagen bewilligten Steuern konnte sie herangezogen werden. Die Brausteuer der Grut ging 1265 zu einem Drittel und 1278 mit Vorbehalt einer jährlichen Abgabe an das Domkapitel völlig in den Besitz der Bürgerschaft über. Im ganzen Bistum erlangten die Bürger der Stadt im 13. Jahrhundert Steuerfreiheit, und im Jahre 1309 befreiten sie sich durch Vertrag mit dem Bischof Konrad von der lästigen Abgabe des Heergeweddes und des Gerades wie von dem Ansprüche des Bischofes auf die Hinterlassenschaft eines ohne Erben Verstorbenen. Schwere Kämpfe der Bischöfe mit den benachbarten Großen haben den Bürgern den Erfolg über den bisherigen Herrn der Stadt erleichtert.

Immer mächtiger erscheint der patrizische Rat als Vertretung der Bürgerschaft. Er verwaltet die städtische Allmende, viele kirchliche Pfründen, verfügt über die Einnahmen aus der Grut, aus der Akzise von Wein und Bier und aus den direkten Steuern, die in der Zeit der Not erhoben wurden, sorgt für die Armen und Kranken, für die Polizei, für Handel und Gewerbe, für das Gesindewesen, für Maß und Gewicht,

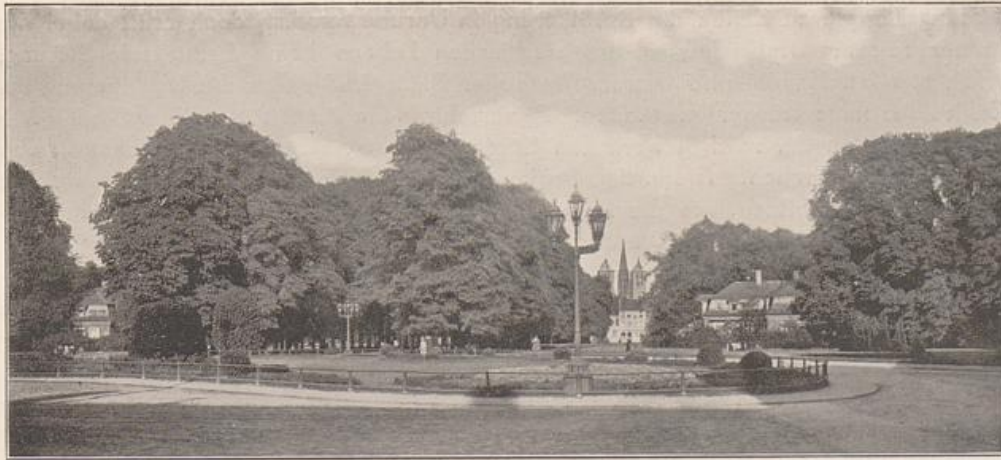


Am Maurigtor.

bildet das Privatrecht fort und sichert das bestehende Recht durch den Erlaß von Statuten. Der Rat ist es, der den Schutz der Bürger gegen fremde Gewalt übernimmt und im Namen der Stadt Verträge mit dem Bischof, den Landständen und fremden Mächten schließt. Mag auch Münster eine fürstliche Territorialstadt sein, tatsächlich übt sie die Rechte einer Reichsstadt aus. Ihre erweiterte Selbständigkeit erhält auch dadurch Anerkennung, daß ihre Vertreter nachweisbar seit dem Jahre 1309 neben dem Domkapitel und der Ritterschaft auf den Landtagen des Fürstbistums erscheinen und in den Angelegenheiten des Landes eine gewichtige Stimme erlangen.

Unter der Führung des Patriziats hat Münster einen glänzenden Aufschwung genommen. Wie es seinem Landesherrn ein Recht nach dem andern abzuringen gewußt hatte, so war seine Bedeutung als Stätte des Gewerbes und Handels außerordentlich gestiegen und hatte sich sein Wohlstand gemehrt. Die Handelszüge der münsterischen Kaufleute gingen nach dem Rhein und von hier nach Flandern und England. Nicht nur wurde Münster vielfach zum Durchgangsort für den Verkehr vom Niederrhein nach den deutschen Kolonialgebieten des Ostens und nach den skandinavischen Reichen, sondern es nahm selbst an dem Handel den regsten Anteil, indem es die Erzeugnisse des Landes und der Stadt, wie geräucherte Fleischwaren und Bier, Leinen- und Wollstoffe, gegen nordische Pelze, Fische und Rohstoffe absetzte. Bürger von Münster besuchten mit ihren Waren die fernen Handelsplätze im Ostseegebiete und siedelten sich dort an. Ihre Niederlassung wurde für Riga von so großer Wichtigkeit, daß hier der Versammlungsort der Großkaufmannsgilde „Die Stube von Münster“ hieß und man alljährlich das Fest des heiligen Liudger, des Schutzpatrons des Münsterlandes, festlich beging. Münster selbst trat dem Bunde der Hansa bei und wurde der Vorort für die der Hansa angehörigen Städte Westfalens.

Der steigende Wohlstand der niederen Klassen der Bevölkerung erweckte in ihnen in der Folge ein erhöhtes Selbstgefühl und das Streben nach politischer Macht, und ihre Organisation in Verbänden gab ihnen die Kraft, die Patrizier aus dem ausschließlichen Besitz der städtischen Behörde zu verdrängen.



Aus den Promenadenanlagen des Neuplatzes.

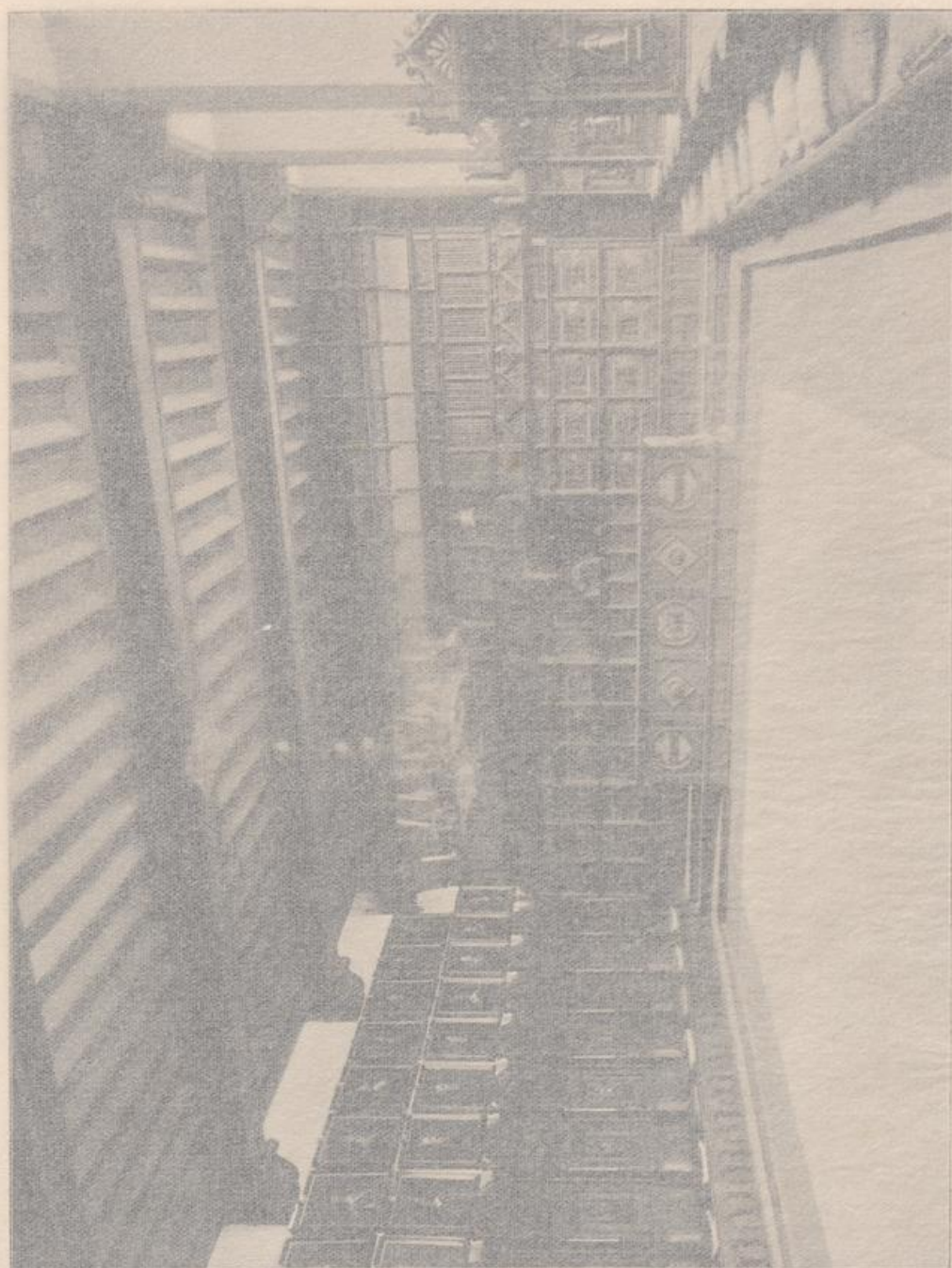
Das Bedürfnis nach Zusammenschluß der Angehörigen desselben Gewerbes, nach Regelung des Betriebes, nach Einführung einer Gerichtsbarkeit in den gewerblichen Angelegenheiten führte schon im 13. Jahrhundert zum Entstehen der Gilden mit ihrem Zunftzwang. Ihre Zahl stieg allmählich auf 17, die unter je zwei selbstgewählten oder vom Rate ernannten Gildemeistern standen. Im Bewußtsein, daß nur der enge Zusammenschluß sie den Weg zur politischen Macht führen könne, vereinigten sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Gilden allmählich zu einer Gesamt- oder Gemeinen Gilde. An ihre Spitze traten zwei von und aus den Gildemeistern gewählte Älterleute, die mit den Gildemeistern die Körperschaft der Älter- und Meisterleute bildeten. Der geschlossenen Masse der Handwerker gelang es seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts Anteil an den Angelegenheiten der Stadt zu erlangen und sich zur Schutzbehörde der handel- und gewerbetreibenden Bürgerschaft gegenüber dem patrizischen Rat aufzuschwingen. Ja, durch das Statut vom Jahre 1447 wurde die Gemeine Gilde, die im Schohaus auf dem Alten Fischmarkt ihre Versammlungen abhielt, als regierende Körperschaft dem Rate ebenbürtig zur Seite gestellt. Zu allen wichtigen Amtshandlungen des Rats wurde ihre Zustimmung erforderlich, und den Zutritt zum Landtag als Vertreter der Stadt Münster setzte sie in der folgenden Zeit durch. Wenige Jahre später, bei der Ratswahl des Jahres 1454, wurde zur Zeit der münsterischen Stiftsfehde unter dem Drucke des Grafen Johann von Hoya, des Bruders des bischöflichen Prätendenten Erich von Hoya, das Vorrecht der Erbmänner auf den Sitz im Rate gebrochen. Die Wahl zum Rate wurde fortan völlig freigegeben. Das Regiment der Stadt war damit an die Gilden übergegangen, deren kriegerische Scharen auch den Kern der städtischen Wehrkraft bildeten. Die patrizischen Erbmänner zogen sich seitdem zum Teil auf ihre außerhalb des Stadtgebiets liegenden Güter zurück. In langwierigen Prozessen haben sie bis zum Jahre 1708 ihre Gleichstellung mit dem Landadel erstritten.

Wohl ist in jenen Jahrhunderten die Stadt durch mancherlei Fehden in Mitleidenschaft gezogen worden, wurde sie durch Pest, und wie im Jahre 1383 vor

allem, durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht, wohl haben auch die Verfassungskämpfe zu Zeiten die Bevölkerung in Unruhe versetzt, doch erlitt dabei die immer reichere Entwicklung des städtischen Lebens keine hemmende Störung. Noch standen Handel und Gewerbe in voller Blüte und nahm die Bevölkerung zu. Zahlreiche neue Häuser entstanden. Es verschwanden die Gärten in der Stadt. Der kirchliche Sinn der reich gewordenen Bürgerschaft tat sich kund in dem Bau von Klöstern und Kirchen. Großartige Profan- und Kirchenbauten, die noch heute den Stolz der Stadt bilden, wie der Dom, die Lamberti-, die Überwasserkirche und das Rathaus wurden aufgeführt. Die durch die Einführung der Feuerwaffen herbeigeführte Umwälzung auf dem Gebiete des Kriegswesens legte auch den Gedanken einer stärkeren Umwallung der Stadt nahe. Gelegentlich des Kampfes Cleves und Cölns um Soest, der Soester Fehde, wurde im Jahre 1447 aus Besorgnis für die Sicherheit der Stadt vor dem alten Stadtgraben ein hoher Erdwall aufgeführt und diesem ein zweiter Festungsgraben vorgelegt. Man begann zugleich mit dem Bau der mächtigen Torhäuser, die, später vollendet, vor allem dazu bestimmt waren, die Zugänge zur Stadt zu schirmen. Münster wurde seitdem nicht nur die bedeutendste, sondern auch die festeste Stadt des westfälischen Landes.

Und neben der wirtschaftlichen und künstlerischen Blüte blieb auch die wissenschaftliche nicht zurück. Die Brüder des Fraterherrenhauses zum Springborn beschäftigten sich nicht bloß mit dem Abschreiben von Büchern, sondern pflegten auch die Poesie. Dem aus Italien stammenden Humanismus aber wurde durch einen Kreis gelehrter Männer, die in dem Dompropst Rudolf von Langen ihr Oberhaupt verehrten, in Münster eine Pflegstätte bereitet, und in der Domschule fand der humanistische Unterricht einen weithin geschätzten Mittelpunkt.

Doch die friedliche Entwicklung der Stadt wurde im Beginn des 16. Jahrhunderts durch schwere politische und religiöse Wirren unterbrochen, die sie zum Schauplatz furchtbarer Verbrechen machen und ihr in der ganzen Welt einen berühmten Namen erwerben sollten. Eine wirtschaftliche Krisis, die in Folge des beginnenden Rückgangs des Handels mit den Ostseeländern und England die niederdeutschen Städte heimsuchte, rief im Jahre 1525 auch in Münster eine Erhebung der Handwerker und der Gemeinheit unter der Führung des Tuchhändlers Bernhard Knipperdollinck gegen die reiche, privilegierte, vielfach stark verweltlichte Geistlichkeit und gegen die Klöster hervor, die durch Ausübung von Gewerben der städtischen Bevölkerung eine mit Unwillen empfundene Konkurrenz bereiteten. Diese politische und soziale Erhebung sollte nur das Vorspiel zu einer weit gefährlicheren religiösen bilden. Seit 1531 predigte Bernhard Rothmann, der in Wittenberg zu Luthers Füßen gesessen hatte, in St. Mauritz und später in St. Lamberti die Lehren der kirchlichen Neuerer. Mit Hilfe der demokratischen, der Geistlichkeit feindlichen Gilden setzte er es im folgenden Jahre durch, daß Luthers Lehre in allen Pfarrkirchen eingeführt wurde und die katholische Geistlichkeit außer der des Domes die Stadt verlassen mußte. Im Rate gewannen im nächsten Jahre die Evangelischen die Mehrheit. Vergeblich waren die Vermittelungsversuche des hin- und herschwankenden Bischofs Franz von Waldeck. Im Herzen den Evangelischen nicht abgeneigt, fand er sich schließlich mit dem Glaubenswechsel in der Bürgerschaft ab.

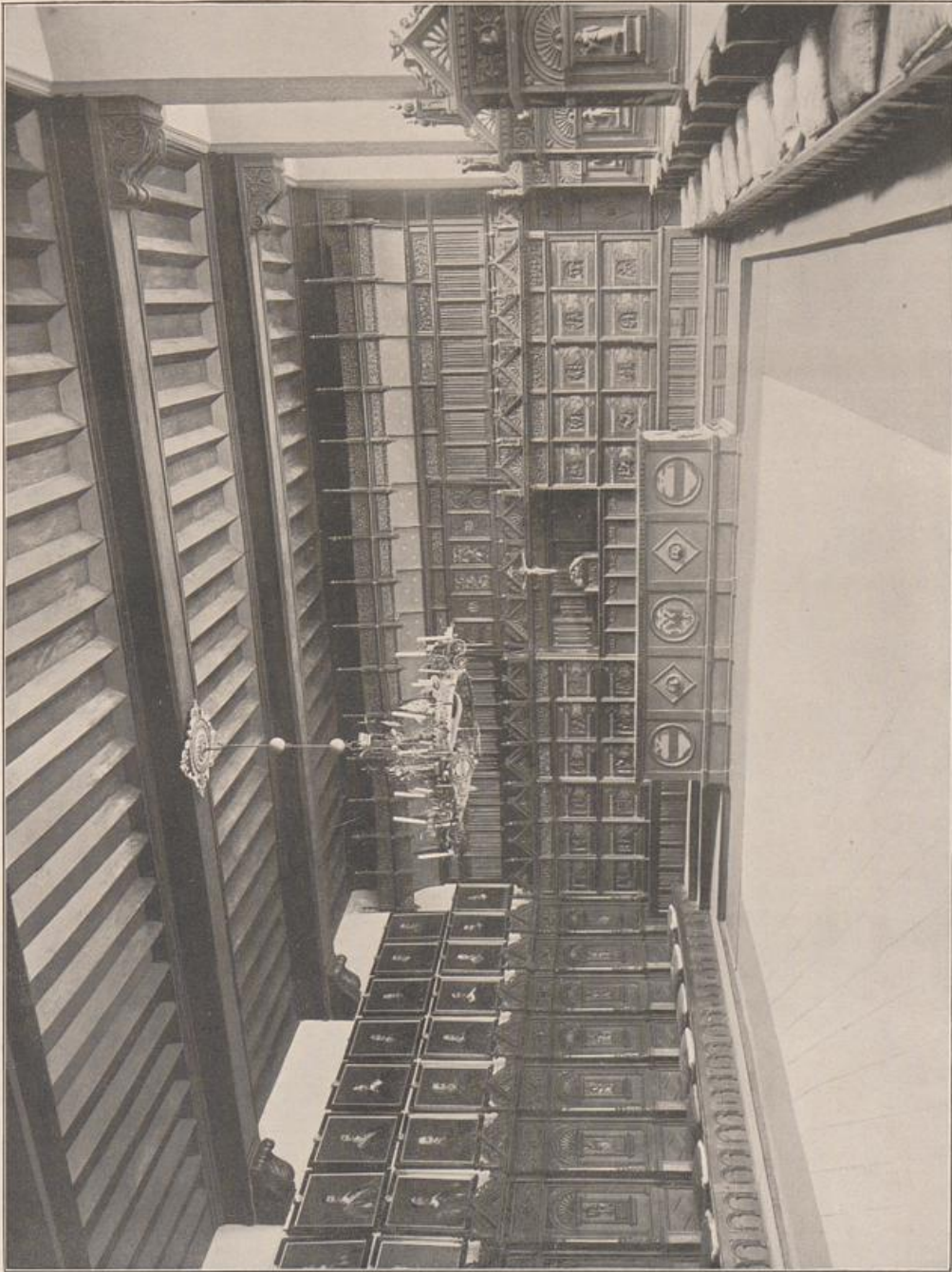


Der Friedenssaal im alten Rathaus, in welchem die Friedensverhandlungen im dreißigjährigen Kriege stattfanden und im Jahre 1648 der „Westfälische Friede“ beschworen wurde.

allein, durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht, wohl haben auch die Verfassungskämpfe zu Zeiten die Bevölkerung in Unruhe versetzt, doch erlitt dabei die immer reichere Entwicklung des städtischen Lebens keine hemmende Störung. Noch standen Handel und Gewerbe in voller Blüte und nahm die Bevölkerung zu. Zahlreiche neue Häuser entstanden. Es verschwanden die Gärten in der Stadt. Der kirchliche Sinn der reich gewordenen Bürgerschaft tat sich kund in dem Bau von Klöstern und Kirchen. Großartige Profan- und Kirchenbauten, die noch heute den Stolz der Stadt bilden, wie der Dom, die Lamberti-, die Überwasserkirche und das Rathaus wurden aufgeführt. Die durch die Einführung der Feuerwaffen herbeigeführte Umwälzung auf dem Gebiete des Kriegswesens legte auch den Gedanken einer stärkeren Umwallung der Stadt nahe. Gelegentlich des Kampfes Cleves und Cölns um Soest, der Soester Fehde, wurde im Jahre 1447 aus Besorgnis für die Sicherheit der Stadt vor dem alten Stadtgraben ein hoher Erdwall aufgeführt und diesem ein zweiter Festungsgraben vorgelegt. Man begann zugleich mit dem Bau der mächtigen Torhäuser, die, später vollendet, vor allem dazu bestimmt waren, die Zugänge zur Stadt zu schirmen. Münster wurde seitdem nicht nur die bedeutendste, sondern auch die festeste Stadt des westfälischen Landes.

Und neben der wirtschaftlichen und künstlerischen Blüte blieb auch die wissenschaftliche nicht zurück. Die Brüder des Fraterherrenhauses zum Springborn beschäftigten sich nicht bloß mit dem Abschreiben von Büchern, sondern pflegten auch die Poesie. Dem aus Italien stammenden Humanismus aber wurde durch einen Kreis gelehrter Männer, die in dem Dompropst Rudolf von Langen ihr Oberhaupt verehrten, in Münster eine Pflegstätte bereitet, und in der Domschule fand der humanistische Unterricht einen weithin geschätzten Mittelpunkt.

Doch die friedliche Entwicklung der Stadt wurde im Beginn des 16. Jahrhunderts durch schwere politische und religiöse Wirren unterbrochen, die sie zum Schauplatz furchtbarer Verbrechen machen und ihr in der ganzen Welt einen berühmten Namen erwerben sollten. Eine wirtschaftliche Krisis, die in Folge des beginnenden Rückgangs des Handels mit den Ostseeländern und England die niederdeutschen Städte heimsuchte, rief im Jahre 1525 auch in Münster eine Erhebung der Handwerker und der Gemeinheit unter der Führung des Tuchhändlers Bernhard Knipperdollinck gegen die reiche, privilegierte, vielfach stark verweltlichte Geistlichkeit und gegen die Klöster hervor, die durch Ausübung von Gewerben der städtischen Bevölkerung eine mit Unwillen empfundene Konkurrenz bereiteten. Diese politische und soziale Erhebung sollte nur das Vorspiel zu einer weit gefährlicheren religiösen bilden. Seit 1531 predigte Bernhard Rothmann, der in Wittenberg zu Luthers Füßen gesessen hatte, in St. Mauritz und später in St. Lamberti die Lehren der kirchlichen Neuerer. Mit Hilfe der demokratischen, der Geistlichkeit feindlichen Gilden setzte er es im folgenden Jahre durch, daß Luthers Lehre in allen Pfarrkirchen eingeführt wurde und die katholische Geistlichkeit außer der des Domes die Stadt verlassen mußte. Im Rate gewannen im nächsten Jahre die Evangelischen die Mehrheit. Vergeblich waren die Vermittelungsversuche des hin- und herschwankenden Bischofs Franz von Waldeck. Im Herzen den Evangelischen nicht abgeneigt, fand er sich schließlich mit dem Glaubenswechsel in der Bürgerschaft ab.



Der Friedenssaal im alten Rathaus, in welchem die Friedensverhandlungen im dreißigjährigen Kriege stattfanden und im Jahre 1648 der „Westfälische Friede“ beschworen wurde.

Nicht aussichtslos war die Lage für die Verbreitung der evangelischen Kirche in Stadt und Land, denn viele Städte und ein großer Teil des Adels schlossen sich ihr an. Doch Rothmann besaß nicht die Kraft, die Geister, die er gerufen, festzuhalten. Die Anhänger der extremen kirchlichen Sekten, die den apokalyptischen und chiliastischen Vorstellungen zuneigten, das asketische Ideal des Mittelalters verwirklichen wollten, anarchische Lehren verbreiteten oder für die Errichtung eines Gottesreiches schwärmten, Melchioriten und Wiedertäufer, die zumal aus dem benachbarten Holland herbeiströmten, erlangten die Oberhand und rissen den um seinen Einfluß besorgten Rothmann mit sich fort. Als dann der fanatische Jan Mathys im Januar 1534 eintraf, gelang es den Wiedertäufern, sich der Stadt zu bemächtigen. Ein wüster Bildersturm vernichtete in den Kirchen, was durch Jahrhunderte für heilig gegolten hatte. Wer sich nicht taufen ließ, mußte die Stadt verlassen. Ein neues Gottesreich sollte aufgerichtet werden, in dem man zu dem sündlosen Urzustand der Menschheit im Paradiese zurückkehren zu können glaubte. Alle Einrichtungen, die erst nach dem Sündenfall geschaffen worden waren, Staat, Ehe, Stände, Arbeit und Eigentum, sollten fallen, eine von Sünden freie Glückseligkeit begründet werden.

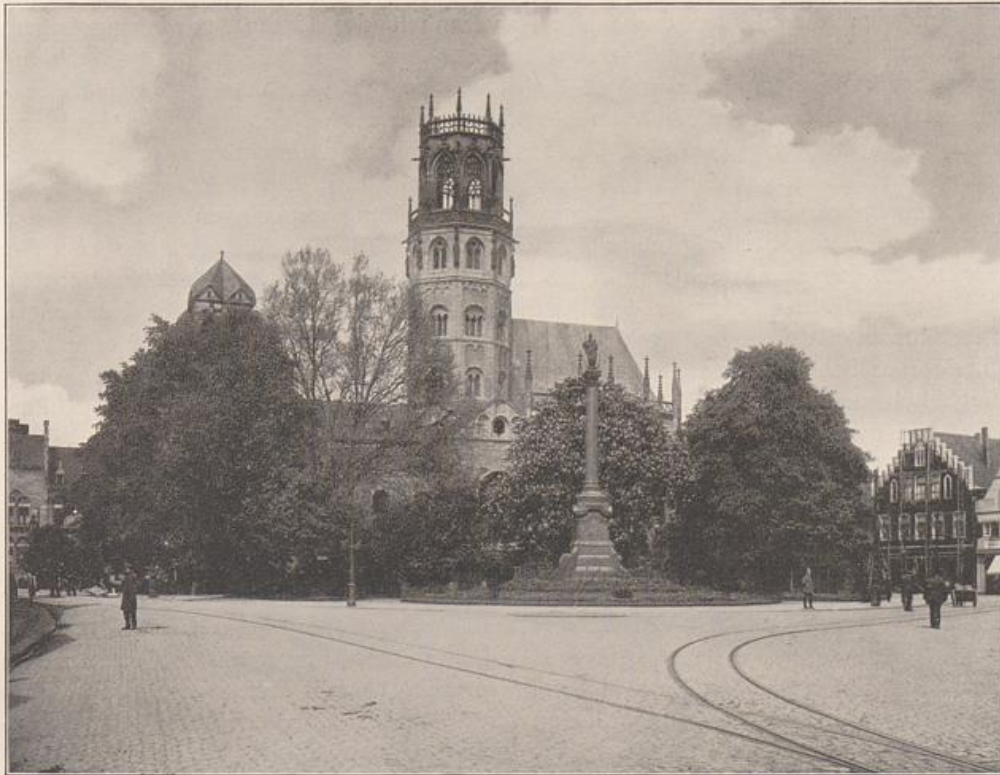
Die von den Fremden terrorisierte Bewohnerschaft verwandelte sich in eine große kriegerische Familie, für deren wirtschaftliche Bedürfnisse gemeinsam Sorge getragen wurde, und die bei völliger Gleichheit in fast vollständigem Kommunismus lebte. Die Macht lag in den Händen des fanatischen, kühn entschlossenen Jan Mathys. Nur durch furchtbare Härte und blutige Unterdrückung jedes Widerspruchs ließ sich die Gewaltherrschaft der Wiedertäufer behaupten. Schon träumten sie von einer erfolgreichen Propaganda, von dem Siege ihrer Idee vom Gottesstaate, als der Bischof Franz von Waldeck, zuletzt von katholischen und evangelischen Fürsten unterstützt, heranzog und diesem blutigen Gaukelspiel einer fanatischen, von religiösem Wahnsinn erfaßten Rotte ein Ende machte. Nicht leicht sollte ihm die Bezwingung der Stadt werden, die von den Belagerten durch die Anlage starker Außenwerke, bei der so manches kirchliche Kunstwerk als Baustein hatte dienen müssen, außerordentlich stark befestigt worden war. Vor allem aber war an die Stelle des bei einem Ausfall am 5. April 1534 ums Leben gekommenen Jan Mathys ein neuer Prophet getreten, der noch junge Jan von Leyden, ein holländischer Bauernsohn, der nach wechselvollen Schicksalen als Schneider, Schenkwirt, Kaufmann und Sänger sich der täuferischen Bewegung angeschlossen hatte. Rothmann und die anderen Prädikanten ordneten sich ihm willig unter. Jan von Leyden spielte fortan die erste Rolle in der Stadt. Er stürzte die Verfassung und ernannte an Stelle des Rats zwölf ihm durchaus ergebene Männer, die fortan als die Ältesten der zwölf Stämme Israels das Volk regieren sollten. Er aber bemächtigte sich tatsächlich aller Gewalt. Ein Mann von stattlichem Äußern, von bewundernswertem Geschick, die Massen durch das Feuer seiner Beredsamkeit mit sich fortzureißen und durch glänzende theatralische Schaustellungen zu gewinnen, hat er trotz allen Widerspruchs sich als Johann der Gerechte im Stuhle Davids zum Könige des neuen Zion gemacht und, um seiner Sinnenlust zu fröhnen, die Vielweiberei eingeführt. In seinem Palast, der Bürenschen Kurie am Domplatz, lebte er in unerhörter Pracht und schwelgte in wilden Orgien, während blutige Strenge die Bürgerschaft in stummem Gehorsam hielt.

Obwohl Hunger und Krankheit furchtbar in der Stadt wüteten, wußte der König Johann doch die Bewohner zu verzweifelter Tapferkeit zu entflammen. Erst nach langer Belagerung gelang es den Feinden, in der stürmischen Nacht des 24. Juni 1535 durch Verrat die Stadt zu gewinnen. Mutig wehrten sich die halbverhungerten Wiedertäufer in den Straßen, auf dem Domplatz und dem Markt gegen die Eindringenden. Zuletzt erlagen sie der Überzahl. Furchtbar war das Strafgericht, das sie traf. Hunderte wurden niedergehauen und das Versprechen der Schonung, das man denen, die vertrauensselig die Waffen niedergelegt, gegeben hatte, nicht geachtet. Rothmann fiel im Kampfe. Der König, sein Statthalter Knipperdollink und sein Kanzler Krechtink gerieten lebend in die Hände der Gegner und büßten nach langer Gefangenschaft am 22. Januar 1536 auf dem Prinzipalmarkt, auf dem der Richterthron des neuen David gestanden hatte, für ihre Verbrechen. Den furchtbaren Qualen einer Hinrichtung durch glühende Zangen trotzte der König von Zion mit dem stoischen Mute des Fanatikers. Ihre Leichen wurden zum abschreckenden Beispiele in eisernen Käfigen hoch am Lambertikirchturm aufgehängt. Die Käfige bilden noch heute am neuen Turme der Kirche das Wahrzeichen der Stadt.

Nach der Unterwerfung Münsters erbaute der Bischof beim Eintritt der Aa in die Stadt und bei deren Austritt Zwingburgen, von denen die eine bald wieder abgebrochen, die andere, der trotzige Rundturm des Zwingers in der nordöstlichen Promenade, sich bis zum heutigen Tage erhalten hat. Die in Jahrhunderten erworbenen Freiheiten der Stadt wurden vernichtet, ein neuer Rat vom Landesherrn ernannt und seine Beschlüsse dem Gutheißsen des bischöflichen Statthalters unterworfen, die katholische Religion in allen Kirchen wieder eingeführt, der Einfluß der Gilden völlig gebrochen, die Gemeingilde wie die einzelnen Gilden aufgehoben und völlige Gewerbefreiheit hergestellt. Doch schon im Jahre 1541 gab der Bischof der Stadt fast alle ihre früheren Rechte wieder zurück. Er erwies sich auch den Evangelischen gegenüber duldsam. Im Edikte vom Jahre 1543 wurden auch die gewerblichen Verbände, zunächst ohne allen politischen Einfluß und ohne Zusammenhang unter einander, wiederhergestellt. In zähem Kampfe mit dem Rat eroberten sich 1553 die alten Gilden oder Ämter ihre frühere politische Stellung zurück und riefen sie die Gesamtgilde wieder ins Leben.

Bald hat sich auch Münster von den Schrecknissen der Wiedertäuferzeit erholt. Die alten Kirchen wurden wieder hergestellt, neue, wie die Jesuitenkirche, errichtet. Eine rege Bautätigkeit in der Formensprache der Renaissance entfaltete sich und von neuem erblühte das Kunsthandwerk. Von kirchlichem Hader blieb die Stadt in der folgenden Zeit frei. Die Gegenreformation, vor allem durch die Jesuiten gefördert, die seit 1588 trotz des lebhaften Widerstandes der Bürger, zumal der Gilden, in Münster festen Fuß faßten, gelangte unter der Regierung der Bischöfe Ernst von Bayern (1585—1612), Ferdinand von Bayern (1612—1650) und Christoph Bernhard von Galen (1650—1678), nicht ohne harte Maßregeln zum Siege, so daß allmählich die Glaubenseinheit in der Stadt wiederhergestellt wurde.

Machte sich auch jetzt schon infolge der veränderten Wege des Welthandels ein Rückgang im Handel Münsters bemerkbar, verlor vor allem der Verkehr mit den Ostseeländern an Bedeutung, so scheint doch noch bis in das 17. Jahrhundert hinein



Marienplatz mit Ludgerikirche.

großer Wohlstand, ja Wohleben in der Stadt geherrscht zu haben. Auch der Dreißigjährige Krieg hat die Stadt nur wenig geschädigt, die hinter ihren festen Wällen vorüberziehenden Scharen leicht zu trotzen vermochte und in ihren jetzt nach Lauschaften geordneten Fähnlein der Bürgerschaft über eine genügende Anzahl von Verteidigern verfügte.

Da sollte noch einmal Münster die Augen von ganz Europa auf sich lenken. Im Jahre 1643 wurde Münster neben Osnabrück als Verhandlungsort für die Abgesandten bestimmt, die den langersehnten Frieden zum Abschluß bringen sollten. Die für neutral erklärte Stadt sah damals die Bevollmächtigten einer großen Menge von Staaten in ihren Mauern. Mit den Beratungen wechselten prunkende Feste und glänzende Schauspiele. Sehnsuchtsvoll waren durch Jahre lang die Blicke des aus tausend Wunden blutenden deutschen Volkes auf Westfalens Hauptstadt gerichtet, bis endlich hier und in Osnabrück der Friede zustande kam, der dem längsten und opferreichsten Krieg, der Deutschland jemals getroffen hat, am 21. Februar 1648 ein Ende setzte. Mit auserlesener Pracht wurde hier das Friedensfest gefeiert, während die Boten zu allen Völkern eilten, um die Freudenbotschaft zu verkünden, daß die Kriegesstürme endlich schwiegen. Noch gemahnt der Friedenssaal des Rathauses an das schwierige Einigungswerk.

Die glänzende Versammlung in ihren Mauern, die Neutralisierung, der reiche Gewinn, den die Bürger durch die Anwesenheit der Gesandten davongetragen, hatten das Selbstgefühl der Bürgerschaft mächtig gesteigert und in ihr die Hoffnung erweckt, sich der Landesherrschaft der Bischöfe ganz entziehen und die Reichsunmittelbarkeit gewinnen zu können. In dieser Erwartung aber traf sie auf einen überlegenen Gegner. Christoph Bernhard von Galen, eine eigenwillige Herrschernatur, seit 1650 Bischof von Münster, ging darauf aus, der Stadt gegenüber die Forderungen der absoluten Fürstengewalt zur Geltung zu bringen und die stolze Stadt wieder zur Stellung einer fürstlichen Territorialstadt herabzudrücken. Die Fragen des Besatzungsrechts und des Rechts, mit auswärtigen Mächten Verträge schließen zu dürfen, führten den Bruch herbei. Schon im Jahre 1655 kam es zu einer kurzen Belagerung Münsters, die durch den Vertrag von Schönefliet am 25. Februar beendet wurde. Der feindliche Gegensatz wurde aber nicht geschlichtet. Vergeblich suchte die Stadt bei der Hansa und bei den Generalstaaten Hilfe. Unterstützt von den Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier und dem Herzog von Jülich, legte sich Christoph Bernhard vom August bis in den Oktober 1657 vor die Stadt. Die Bürgerschaft wehrte sich unerschrocken und trotzte durch Wochen einer fürchterlichen Beschießung, die Kirchen, Klöstern und Bürgerhäusern unermeßlichen Schaden zufügte. Weniger war es der feindliche Angriff als der wachsende Gegensatz zwischen dem friedlich gesinnten Rat und den zum Äußersten entschlossenen Zünften, der zuletzt die Widerstandskraft der Bürger lähmte. Der Vertrag vom Hause Geist vom 21. Oktober gewährte wohl dem Fürstbischof ein Mitbesatzungsrecht, ließ aber andere Streitfragen offen und erwies sich bei dem ungebrochenen Trotz der Gilden nur als ein Waffenstillstand. Schon im Jahre 1660 kam es zu einer neuen engen Einschließung der Stadt und zu einer neuen heftigen Beschießung. Am 26. März 1661 endlich mußte sich die Stadt nach tapferem Widerstande ihrem Landesherrn unterwerfen.

Damit war die Rolle Münsters, als einer fast freien Reichsstadt, ausgespielt. Die Gesamtgilde mit ihren Älter- und Meisterleuten wurde aufgelöst, die Gilden verloren alle politischen Rechte, die Versamlungsstätte der Gesamtgilde, das Schohaus, wurde in ein Zeughaus umgewandelt. Der Rat wurde vom Fürstbischof ernannt, seine gerichtliche Gewalt erheblich beschränkt. Das Stadtgericht war fortan ein fürstliches Untergericht erster Instanz, dessen Vorsitzenden der Landesherr einsetzte. Im Finanz-, Steuer- und Kriegswesen unterstand die Stadt wieder der Aufsicht des Fürstbischofs und des Domkapitels. Eine feste Zitadelle, die im Nordwesten der Stadt erbaute Paulsburg, bedrohte die nach dieser Seite hin entfestigte Stadt, falls sie Widerstand wagen sollte, mit Zerstörung. In der Folge sind freilich der Stadt wieder größere Freiheiten zu teil geworden. Im Jahre 1681 gab ihr der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg die freie Ratswahl zurück. Die Laischaften wählten fortan in indirekter Wahl die 12 Ratsherren und die beiden Bürgermeister, welche letztere der Bestätigung des fürstlichen Geheimrats bedurften, auf ein Jahr. Auch die Verwaltung der Stadt und die Polizei, wenn auch im einzelnen beschränkt, ging wieder an die Stadt über, und das Aufsichtsrecht des Rats über die Zünfte wurde durch eine Verfügung Klemens Augusts von 1732 erweitert. Von einer Vertretung der Bürgerschaft neben dem Rat, wie sie in früherer Zeit stattgefunden hatte, war aber nicht mehr die Rede.



Stadtweinhaus (links) und Rathaus (rechts).

Die glänzende Versammlung in ihren Mauern, die Neutralisierung, der reiche Gewinn, den die Bürger durch die Anwesenheit der Gesandten davongetragen, hatten das Selbstgefühl der Bürgerschaft mächtig gesteigert und in ihr die Hoffnung erweckt, sich der Landesherrschaft der Bischöfe ganz entziehen und die Reichsunmittelbarkeit gewinnen zu können. In dieser Erwartung aber traf sie auf einen überlegenen Gegner. Christoph Bernhard von Galen, eine eigenwillige Herrschernatur, seit 1650 Bischof von Münster, ging darauf aus, der Stadt gegenüber die Forderungen der absoluten Fürstengewalt zur Geltung zu bringen und die stolze Stadt wieder zur Stellung einer fürstlichen Territorialstadt herabzudrücken. Die Fragen des Besatzungsrechts und des Rechts, mit auswärtigen Mächten Verträge schließen zu dürfen, führten den Bruch herbei. Schon im Jahre 1655 kam es zu einer kurzen Belagerung Münsters, die durch den Vertrag von Schönefliet am 25. Februar beendet wurde. Der feindliche Gegensatz wurde aber nicht geschlichtet. Vergeblich suchte die Stadt bei der Hansa und bei den Generalstaaten Hilfe. Unterstützt von den Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier und dem Herzog von Jülich, legte sich Christoph Bernhard vom August bis in den Oktober 1657 vor die Stadt. Die Bürgerschaft wehrte sich unerschrocken und trotzte durch Wochen einer fürchterlichen Beschießung, die Kirchen, Klöstern und Bürgerhäusern unermeßlichen Schaden zufügte. Weniger war es der feindliche Angriff als der wachsende Gegensatz zwischen dem friedlich gesinnten Rat und den zum Äußersten entschlossenen Zünften, der zuletzt die Widerstandskraft der Bürger lähmte. Der Vertrag vom Hause Geist vom 21. Oktober gewährte wohl dem Fürstbischof ein Mitbesatzungsrecht, ließ aber andere Streitfragen offen und erwies sich bei dem ungebrochenen Trotz der Gilden nur als ein Waffenstillstand. Schon im Jahre 1660 kam es zu einer neuen engen Einschließung der Stadt und zu einer neuen heftigen Beschießung. Am 26. März 1661 endlich mußte sich die Stadt nach tapferem Widerstande ihrem Landesherrn unterwerfen.

Damit war die Rolle Münsters, als einer fast freien Reichsstadt, ausgespielt. Die Gesamtgilde mit ihren Älter- und Meisterleuten wurde aufgelöst, die Gilden verloren alle politischen Rechte, die Versamlungsstätte der Gesamtgilde, das Schohaus, wurde in ein Zeughaus umgewandelt. Der Rat wurde vom Fürstbischof ernannt, seine gerichtliche Gewalt erheblich beschränkt. Das Stadtgericht war fortan ein fürstliches Untergericht erster Instanz, dessen Vorsitzenden der Landesherr einsetzte. Im Finanz-, Steuer- und Kriegswesen unterstand die Stadt wieder der Aufsicht des Fürstbischofs und des Domkapitels. Eine feste Zitadelle, die im Nordwesten der Stadt erbaute Paulsburg, bedrohte die nach dieser Seite hin entfestigte Stadt, falls sie Widerstand wagen sollte, mit Zerstörung. In der Folge sind freilich der Stadt wieder größere Freiheiten zu teil geworden. Im Jahre 1681 gab ihr der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg die freie Ratswahl zurück. Die Laischaften wählten fortan in indirekter Wahl die 12 Ratsherren und die beiden Bürgermeister, welche letztere der Bestätigung des fürstlichen Geheimrats bedurften, auf ein Jahr. Auch die Verwaltung der Stadt und die Polizei, wenn auch im einzelnen beschränkt, ging wieder an die Stadt über, und das Aufsichtsrecht des Rats über die Zünfte wurde durch eine Verfügung Klemens Augusts von 1732 erweitert. Von einer Vertretung der Bürgerschaft neben dem Rat, wie sie in früherer Zeit stattgefunden hatte, war aber nicht mehr die Rede.



Stadtweinhaus (links) und Rathaus (rechts).

Mit der Herrschaft des Bürgertums war es zu Ende. Wenn auch Hauptstadt eines weitausgedehnten Fürstentums, so war Münster fortan doch nur eine fürstliche Munizipalstadt. Doch sank auch unter dem Regiment der Fürstbischöfe die Bedeutung der alten Liudgerstadt nicht. Die Regierungsbehörden mit ihrem zahlreichen Beamtenpersonal nahmen hier ihren Sitz. Eine starke Garnison erhielt hier ihr Standquartier. Der Stiftsadel strömte hier, am Mittelpunkte des Fürstentums, zum Landtage, zu Festlichkeiten, oder wenn der Bischof gelegentlich von Bonn, wo er als Erzbischof von Cöln seine Residenz hatte, nach Münster kam, zusammen. Zahlreiche öffentliche Gebäude wurden errichtet. Die herrlichen Adelshöfe, die der Stadt heute noch das charakteristische Gepräge einer Residenz verleihen, erhoben sich. An Stelle der alten bürgerlichen schuf eine fürstlich-aristokratische Kunst am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts hervorragende kirchliche und profane Bauten und schmückte die alten Kirchen der romanischen und gotischen Zeit mit plastischen Denkmälern im Zeitgeschmack des Barock. Unter den im Ganzen friedlichen Regierungen eines Friedrich Christian von Plettenberg (1688—1706) und eines Franz Arnold von Metternich (1707—1719), wie in den ersten Jahren des Herzogs Klemens August von Bayern, erfreute sich das Fürstbistum und mit ihm seine Hauptstadt der Ruhe und eines steigenden Wohlstandes. Unter Klemens August war es vor allem der Minister Graf Ferdinand von Plettenberg, der durch Anlage eines Kanals, der die Aa mit der Vechte verbinden sollte, durch Einrichtung von Fahrposten, bestimmt, den zurückgegangenen Verkehr mit Holland und den anderen Nachbarländern von neuem zu heben, wie auch durch Pflanzungen neuer Industrien im Sinne des Merkantilismus, Münster zu fördern suchte.

Einen schweren Rückschlag erlitt der Wohlstand der Stadt im Siebenjährigen Kriege. Da sich Klemens August, durch reiche Subsidien gewonnen, auf die Seite der Franzosen stellte, so wurde die Festung Münster, die den Kreuzungspunkt wichtiger Straßen bildete, zum Gegenstand des Kampfes zwischen den Franzosen und den verbündeten Preußen und Hannoveranern. Hier schlug im Jahre 1758 der Herzog Ferdinand von Braunschweig sein Hauptquartier auf. Im folgenden Jahre nahm es der französische General d'Armentières ein, mußte aber nach dreimonatiger Belagerung die Stadt dem Führer des verbündeten hannoverisch-preußischen Heeres, General Imhof, übergeben. Furchtbar hatte die Stadt durch die Beschießung gelitten. Fast das ganze Martinikirchspiel lag in Trümmern. Dazu hatten die andauernden Durchzüge und Kontributionen der Heere dem Wohlstand der städtischen Bevölkerung die schwersten Wunden geschlagen.

Wenn diese Wunden sich bald wieder zu schließen begannen, so hatte dies die Stadt der unermüdlichen Tätigkeit des Generalvikars Freiherrn Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg zu verdanken, des Ministers des in Bonn residierenden Fürstbischofs, des Kurfürsten von Köln, Maximilian Friedrich von Königsegg-Rottenfels (1761—1784). Unmittelbar nach dem Hubertusbürger Frieden ließ er die Wälle niederlegen, die, längst veraltet, sich nicht als ein wirksamer Schutz der Stadt erwiesen hatten. An ihre Stelle traten die prächtigen Alleen, die noch heute den schönsten Schmuck der die alte Stadt umschließenden Promenaden bilden. Die Zitadelle wurde geschleift und in den Schloßpark verwandelt. Die Esplanade, die ehemals die Zitadelle von der Stadt trennte, wurde mit Alleen und Anlagen geschmückt. Hier,

am Neuplatz, entstand als Abschluß gegen den Schloßpark das prächtige Residenzschloß. Die durch den Krieg unterbrochene Bautätigkeit wurde von neuem aufgenommen, das wirtschaftliche Leben in jeder Weise gefördert, der gesunkene Lebensmut der bedrückten Bevölkerung durch wohltätige Einrichtungen belebt. Fast auf jedem Gebiete des staatlichen Lebens wurde Fürstenberg zum Reformator. Mustergütig war vor allem seine Neuorganisation des gesamten Bildungswesens, die in der 1773 gegründeten Universität ihren Abschluß erhielt.

Wohl waren in Münster die Stände der Bevölkerung streng von einander geschieden, waren Adelige und Bürgerliche durch keine gemeinsame politische Tätigkeit im Dienste der Stadt verbunden. Doch litt das geistige Leben nicht durch diese Scheidung der Stände. Ein Kreis hochgebildeter Menschen sammelte sich um Fürstenberg, der, ein Bewunderer Friedrichs des Großen, mit dem vollsten Verständnis für die wissenschaftlichen Fortschritte seiner Zeit einen tiefreligiösen Sinn verband, die Fürstin Galligin, der Philosoph Hamann, Graf Leopold von Stolberg, Katerkamp, Overberg u. a. Die wahrhafte Frömmigkeit und das geistige Streben in diesem Kreise haben selbst einem Goethe Worte der Anerkennung entlockt und sind für den Katholizismus des 19. Jahrhunderts in Deutschland von größter Bedeutung geworden.

Fürstenberg, der sich einst selbst Hoffnung auf den Stuhl des heiligen Luderger machen zu können glaubte und nach der Wahl des Erzherzogs Maximilian Franz von Österreich zum Koadjutor und Nachfolger Maximilian Friedrichs sich auf das Amt als Generalvikar beschränkt sah, hat es noch erleben müssen, daß das Fürstbistum Münster nach einer tausendjährigen Geschichte, begriffen in einer neuen glücklichen Entwicklung, die ihm zu verdanken war, zu bestehen aufhörte. Kurz nach dem Tode des milden und aufgeklärten Maximilian Franz erlangte Preußen nach dem mit Frankreich und Rußland getroffenen und später durch den Reichsdeputationshauptschluß bestätigten Abkommen als Entschädigung für die auf dem linken Rheinufer abgetretenen Besitzungen neben anderen geistlichen Gebieten auch den östlichen Teil des Bistums Münster mit der Hauptstadt. Am 3. August 1802 besetzten die preußischen Truppen unter dem Generalleutnant von Blücher Münster. Noch an demselben Tage wurde der Rat der Stadt für den König von Preußen in Eid und Pflicht genommen.

Nicht leicht wurde es der Bürgerschaft Münsters, sich in die neuen Verhältnisse zu schicken. Man erfreute sich hier immer noch einer größeren städtischen Freiheit, als sie den preußischen Städten zuteil wurde, und mußte nun befürchten, daß man unter der neuen Herrschaft mit ihren zentralistischen und absolutistischen Anschauungen ihrer verloren gehen werde. Das unkriegerische Geschlecht jener Tage nahm auch Anstoß an den Forderungen des Militärstaates, und im Verkehr fühlten sich die Bürger abgestoßen durch den oft brüskten Ton der preußischen Offiziere und das kurz angebundene Wesen der Beamten. Vor allem aber war man durch den Glauben von dem neuen Herrn getrennt. Man fürchtete in ihm den Gegner der katholischen Kirche, den Protestanten, und besorgte, daß, wie er die kirchlichen Güter mit Säkularisation bedrohte, auch die sorgfältig gehütete Glaubenseinheit zerstören werde. Verfuhr auch die preußischen Beamten, denen die Einordnung Münsters in den Staat der Hohenzollern übertragen worden war, ein Freiherr von Stein und Freiherr



Ludgerstraße mit Stadthauturm im Hintergrunde.

von Vincke, mit größter Schonung und verständnisvoller Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse: die Mißstimmung der Bürgerschaft über die Vergewaltigung ihres Staatswesens und dessen Zersplitterung, die Abneigung gegen die neuen Einrichtungen, für die sie die Notwendigkeit bei der Zähigkeit, mit der sie treu am Alten festhielt, nicht einsah, wollte nicht verstummen. Schon im Jahre 1803 war das Allgemeine preußische Landrecht und die preußische Gerichtsordnung eingeführt worden. Das wenig übersichtliche Finanzwesen der Stadt hatte man geordnet. Nach vielen tastenden Versuchen hatte im Jahre 1805 die Stadt auch eine neue Verfassung erhalten. Verwaltung und Rechtspflege waren im Sinne der Neuzeit getrennt worden. An die Spitze der Stadt trat, als Unterbehörde der Kriegs- und Domänenkammer und des Militärgouvernements, der Magistrat, der aus einem Stadtdirektor, zwei Bürgermeistern und einem Kämmerer bestand. Diese Beamten, in deren Hand die Verwaltung lag, wie ein Polizeiinspektor für das Polizeiwesen, wurden von der Regierung ernannt. So war nichts von der Freiheit der Bürger, ihren Rat zu erwählen, übrig geblieben. Wohl hatte der Freiherr von Vincke neben dem Magistrat eine bescheidene unabhängige Vertretung des Bürgertums gewünscht, aber sein Antrag fand nicht die Genehmigung der Regierung. Vier von den Bewohnern gewählte und von der Regierung bestätigte und besoldete Bürgervorsteher, das war für die Bürger, die bisher in dem von ihnen gewählten Rat ihre Vertretung gesehen hatten, ein kümmerlicher Ersatz für die verloren gegangenen politischen Rechte.

Kaum aber war die neue städtische Verfassung ins Leben getreten und ging man daran, das Kämmerewesen zu ordnen und die Einführung der Akzise in Angriff zu nehmen, da brach der alternde Staat Friedrichs des Großen in den Schlachten von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 unter dem Angriff der siegreichen Waffen des napoleonischen Frankreich zusammen. Nicht ohne Genugtuung vernahm man in Münster die Kunde von der Niederlage Preußens. Mit Jubel begrüßte man die einrückenden Truppen des großen Soldatenkaisers. Doch die frohen Erwartungen wurden bald bitter enttäuscht. Rasch wechselte die Stadt ihren Herrn. Nach kurzer Herrschaft des Königs von Holland verleihte Napoleon Münster zunächst dem Kaiserreiche ein, um es im Mai 1808 seinem Schwager, dem Großherzog Joachim Murat von Berg, zu überlassen. Als dieser noch in demselben Jahre die großherzogliche Würde von Berg mit der Königskrone Neapels vertauschte, mußte die Stadt wieder dem Kaiser der Franzosen, als Großherzog von Berg, den Eid der Treue schwören. Schon im April des nächsten Jahres erhielt die Stadt in dem jungen Großherzog von Berg, Napoleon Ludwig, dem ältesten Sohne des Königs von Holland, einen neuen Landesherrn. Doch behielt sich der Kaiser bis zur Großjährigkeit seines Neffen die Regierung vor, und im Dezember 1810 wurde Münster wieder eine Stadt des Kaiserreichs. Dabei änderte es auch wiederholt seine Stellung in der provinziellen Zugehörigkeit. Im Jahre 1808 Hauptstadt des Emsdepartements, gehörte es seit dem Dezember 1810 dem überwiegend holländischen Departement Overyssel als Arrondissementsstadt an, um im Jahre 1811 wieder zum Hauptort des Lippedepartements erhoben zu werden.

Durchgreifend beseitigte der rücksichtslose Eroberer die Zustände der alten Zeit, so weit sie Preußen noch hatte bestehen lassen. Das Domkapitel wurde auf-



Giebelhäuser am Prinzipalmarkt.

von Vincke, mit größter Schonung und verständnisvoller Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse: die Mißstimmung der Bürgerschaft über die Vergewaltigung ihres Staatswesens und dessen Zersplitterung, die Abneigung gegen die neuen Einrichtungen, für die sie die Notwendigkeit bei der Zähigkeit, mit der sie treu am Alten festhielt, nicht einsah, wollte nicht verstummen. Schon im Jahre 1803 war das Allgemeine preußische Landrecht und die preußische Gerichtsordnung eingeführt worden. Das wenig übersichtliche Finanzwesen der Stadt hatte man geordnet. Nach vielen tastenden Versuchen hatte im Jahre 1805 die Stadt auch eine neue Verfassung erhalten. Verwaltung und Rechtspflege waren im Sinne der Neuzeit getrennt worden. An die Spitze der Stadt trat, als Unterbehörde der Kriegs- und Domänenkammer und des Militärgouvernements, der Magistrat, der aus einem Stadtdirektor, zwei Bürgermeistern und einem Kämmerer bestand. Diese Beamten, in deren Hand die Verwaltung lag, wie ein Polizeiinspektor für das Polizeiwesen, wurden von der Regierung ernannt. So war nichts von der Freiheit der Bürger, ihren Rat zu erwählen, übrig geblieben. Wohl hatte der Freiherr von Vincke neben dem Magistrat eine bescheidene unabhängige Vertretung des Bürgertums gewünscht, aber sein Antrag fand nicht die Genehmigung der Regierung. Vier von den Bewohnern gewählte und von der Regierung bestätigte und besoldete Bürgervorsteher, das war für die Bürger, die bisher in dem von ihnen gewählten Rat ihre Vertretung gesehen hatten, ein kümmerlicher Ersatz für die verloren gegangenen politischen Rechte.

Kaum aber war die neue städtische Verfassung ins Leben getreten und ging man daran, das Kämmerewesen zu ordnen und die Einführung der Akzise in Angriff zu nehmen, da brach der alternde Staat Friedrichs des Großen in den Schlachten von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 unter dem Angriff der siegreichen Waffen des napoleonischen Frankreich zusammen. Nicht ohne Genugtuung vernahm man in Münster die Kunde von der Niederlage Preußens. Mit Jubel begrüßte man die einrückenden Truppen des großen Soldatenkaisers. Doch die frohen Erwartungen wurden bald bitter enttäuscht. Rasch wechselte die Stadt ihren Herrn. Nach kurzer Herrschaft des Königs von Holland verleihte Napoleon Münster zunächst dem Kaiserreiche ein, um es im Mai 1808 seinem Schwager, dem Großherzog Joachim Murat von Berg, zu überlassen. Als dieser noch in demselben Jahre die großherzogliche Würde von Berg mit der Königskrone Neapels vertauschte, mußte die Stadt wieder dem Kaiser der Franzosen, als Großherzog von Berg, den Eid der Treue schwören. Schon im April des nächsten Jahres erhielt die Stadt in dem jungen Großherzog von Berg, Napoleon Ludwig, dem ältesten Sohne des Königs von Holland, einen neuen Landesherrn. Doch behielt sich der Kaiser bis zur Großjährigkeit seines Neffen die Regierung vor, und im Dezember 1810 wurde Münster wieder eine Stadt des Kaiserreichs. Dabei änderte es auch wiederholt seine Stellung in der provinziellen Zugehörigkeit. Im Jahre 1808 Hauptstadt des Emsdepartements, gehörte es seit dem Dezember 1810 dem überwiegend holländischen Departement Overyssel als Arrondissementsstadt an, um im Jahre 1811 wieder zum Hauptort des Lippedepartements erhoben zu werden.

Durchgreifend beseitigte der rücksichtslose Eroberer die Zustände der alten Zeit, so weit sie Preußen noch hatte bestehen lassen. Das Domkapitel wurde auf-



Giebelhäuser am Prinzipalmarkt.

gelöst, Klöster und Stifter säkularisiert, französisches Recht und französische Gerichtsverfassung, französische Verwaltung und französisches Steuersystem eingeführt. Gründlich wurde von dem großen Sohn der Revolution mit dem Schutte der Jahrhunderte aufgeräumt. Eine Fülle von wohltätig wirkenden Neuerungen gelangte zur Einführung. Auch die Verfassung der Stadt sollte wieder einen Wandel erfahren. Anfangs hatte man es bei der von Preußen geschaffenen Organisation gelassen. Im Jahre 1809 aber erhielt die Stadt die französische Munizipalverfassung. Danach trat an die Spitze ein Maire mit 3 Beigeordneten, 2 Polizeikommissaren und einem Sekretär, deren Ernennung in der Hand des Kaisers lag. Neben der städtischen Behörde wurde als eine Vertretung der Bürgerschaft ein Munizipalrat von 20 Bürgern gebildet. Die Munizipalräte gingen nicht aus freier Wahl hervor, sondern wurden von dem Kaiser ernannt. Sie traten nur einmal im Jahre zur Kontrolle der Verwaltung zu ordentlichen Versammlungen zusammen. Ihre Rechte waren beschränkt. Auch besaßen sie nur eine beratende Stimme. Doch waren sie in viel höherem Maße als die preußischen Bürgervorstände berufen und geeignet, die Interessen der Bürgerschaft der Stadtbehörde gegenüber zu vertreten. Daß die neue französische Stadtverwaltung, an deren Spitze im Jahre 1811 als erster Maire der Freiherr von Böselager trat, viel für die Reinlichkeit in den Straßen und für die Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt getan hat, ist allgemein anerkannt worden.

Manche Veränderung vollzog sich auch während der französischen Zeit in den Anschauungen der Bewohner. Die Privilegien, die den Adel von den Bürgern unterschieden, fielen, und damit wurden die Schranken hinweggeräumt, die die Stände von einander getrennt hatten. Der Gedanke des Staatsbürgertums und der Gleichheit vor dem Gesetz schlug feste Wurzeln. Die Anfänge politischen Lebens und sozialen Fühlens wurden bemerkbar. Der alte soldatische Geist des Westfalenvolkes erhielt wieder Nahrung durch die Siege, die seine Söhne unter den Adlern Napoleons erfochten.

Doch bald wurde die französische Fremdherrschaft auch in Münster schwer empfunden. Furchtbar litt man unter den gewaltigen Anforderungen, die an die militärische Leistungsfähigkeit und die Steuerkraft der Stadt und des Landes gemacht wurden, während die verheißene wirtschaftliche Hebung des Landes ausblieb und der Wohlstand der Bürger immer mehr zusammenschmolz. Kein Wunder, wenn man unter dem Drucke der Fremden sich der Sparsamkeit, der Gerechtigkeit und des schonenden Vorgehens der preußischen Regierung voll Sehnsucht erinnerte, und als der Sieg von Leipzig die preußischen Truppen unter General von Bülow im November 1813 nach Münster führte, sie mit Freuden aufnahm, und deutsche Vaterlandsliebe das in der Zeit staatlicher Zersplitterung erwachsene Stammesgefühl in den Hintergrund drängte.

Nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses wurde die Stadt Münster mit dem östlichen Teile des Bistums dem Königreich Preußen einverleibt und mit der neugebildeten Provinz Westfalen vereinigt. Am 8. Oktober 1815 nahm der Oberpräsident Freiherr von Vincke auf dem Platze vor dem königlichen Schlosse zu Münster die Huldigung der vereinigten westfälischen Länder für König Friedrich Wilhelm III. entgegen.



Dompropstei am Domplatz.

Erhebliche Vorteile brachte die Vereinigung mit Preußen der Stadt Münster. Die jetzt gegen 13000 Einwohner zählende Stadt wurde die Hauptstadt der Provinz, der Sitz zahlreicher königlicher und geistlicher Behörden, des Generalkommandos des 7. Armeekorps und der Standort einer beträchtlichen Garnison. Ihre französische Munizipalverfassung wurde nicht sofort aufgehoben. Nur die französischen Bezeichnungen fielen hinweg. Im Jahre 1835 wurde aber Münster der Segnungen der neuen preußischen Gemeindeordnung, des Werkes des Freiherrn von Stein, teilhaftig. An die Stelle des von der Regierung ernannten Gemeinderats trat ein Gemeinderat, der sich selbst ergänzte, und im folgenden Jahre gelangte die neue preußische Städteverfassung zur Einführung, die, entfernt von der Bevormundung der napoleonischen Zeit, unter Wahrung des staatlichen Oberaufsichtsrechts der Stadtverwaltung einen weiten Spielraum zur Betätigung gewährte und zugleich den Vertretern der Bürgerschaft einen tiefgehenden Einfluß auf die Verwaltung der Stadt einräumte.

Auch in der langen Friedenszeit, die dem Befreiungskampfe folgte, und in der das vorher frisch sich regende politische Leben allmählich versiegte, blieb Münster der Mittelpunkt eines reichen wissenschaftlichen Lebens. Wohl wurde im Jahre 1818 das Werk Fürstenbergs, die Universität, zertrümmert und in eine aus einer Theologischen und Philosophischen Fakultät bestehende, vorzugsweise der Aus-



Bischöfliches Palais am Domplatz.

bildung von Geistlichen und Lehrern höherer Schulen dienende Akademie verwandelt, aber auch dieser Rest der alten Hochschule zwang jederzeit bedeutende Männer in ihren Bann. Namen, wie der des Astronomen und Mathematikers Heis und eines Mannes wie des Physikers Hittorf, dem die Wissenschaft die Erfindung der Kathoden-Strahlen verdankt, werden immer von der Bedeutung der Akademie zu Münster Zeugnis ablegen. Auch das literarische Leben trieb reiche Blüten. Hier schrieb der Magdeburger Immermann mit dem feinsten und liebevollsten Verständnis für die ländlichen Verhältnisse Westfalens seinen Oberhof, hier wußte Deutschlands größte Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, der Heidelandschaft der Heimat ihre stillen Reize abzulauschen und sie in tiefempfundener Poesie zu verklären und zu künden. Hier besang Wilhelm Junkermann die Schönheit des Münsterlandes und schilderte Levin Schücking in mancher seiner Erzählungen mit treuer Hand die markigen Charaktere der Münsterländer und die eigentümlichen, mit Zähigkeit gepflegten Zustände ihres Landes.

Neben den geistigen Bestrebungen wurden auch die künstlerischen nicht vergessen. Zumal die Musik fand verständnisvolle Pflege. Hier wirkte ein Lortzing. Berühmt wurden nachmals die musikalischen Aufführungen, die in den glänzenden Cäcilienkonzerten des schönen Rathaussaales ihren Höhepunkt fanden und Münster

unter dem gefeierten Tondichter und Dirigenten Grimm zu einem Mittelpunkt der Musikpflege im gesamten nordwestlichen Deutschland gemacht haben. Brahms, Joachim und Klara Schumann waren in Münster viel gesehene, gefeierte Gäste.

Langsam begann auch wieder das politische Leben sich zu regen. Münster wurde der Sitz der westfälischen Provinzialstän­deversammlung. Vorübergehend nahm wohl im Sturmjahre 1848 das politische Leben einen lebhafteren Charakter an. Im großen und ganzen aber war die Bevölkerung gut preußisch gesinnt, monarchisch und kirchlich streng gläubig, und das ist sie auch geblieben.

Doch im großen und ganzen blieb Münster, da trotz aller Fürsorge der Regierung Handel und Industrie sich nicht wieder heben wollten, eine stille, nur sehr langsam an Bevölkerung zunehmende Beamten- und Garnisonsstadt. Wohl war der Fremde, der sie besuchte, entzückt von der Schönheit und der unberührten Altertümlichkeit des Ortes und feierte sie als das Nürnberg des nordwestlichen Deutschland. Doch wie wenige waren es, die sich die Mühe gaben, die Reize der alten Stadt aus eigener Anschauung kennen zu lernen! Anders wurde dies, als Westfalens Hauptstadt allmählich in den großen Verkehr hineingezogen wurde. Im Jahre 1848 wurde Münster durch die Bahn nach Hamm an die große Verkehrslinie Berlin-Köln angeschlossen. Die Eröffnung der Bahn nach Emden im Jahre 1856 brachte die Verbindung mit der Nordsee. Ihr folgte im Beginn der siebziger Jahre die Vollendung der Linie Köln-Münster-Hamburg, danach die Verbindung über Gronau nach Holland, die Linien nach Coesfeld, Warendorf und andere. Mitte der neunziger Jahre wurde der Dortmund-Ems-Kanal gebaut. Münster erhielt einen Hafen und den seit Jahrhunderten gesuchten Wasserweg nach der Ems und dem Meere. Damit wurde die Stadt ihrer langen Vereinsamung entrissen. Zu einem Mittelpunkte des Verkehrs umgeschaffen, begann sie sich von neuem zu einer Stätte der Industrie und des Handels umzuwandeln. Und nun setzte nach Jahrzehnten des Stillstandes, zumal seit etwa zwanzig Jahren, für Münster eine reiche Entwicklung in glücklichster Form ein, wurde aus dem träumenden, altertümlichen Städtchen eine aufblühende, neue Stadt. Alle die gewaltigen Fortschritte, die die Technik der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, beflügelt durch den gesteigerten Nationalwohlstand, gemacht hatten, wurden jetzt auch Münster zu teil. Hatte das städtische Gaswerk schon früher die alte kümmerliche Beleuchtung in Haus und Straße verdrängt, so brachte das Elektrizitätswerk die Möglichkeit einer noch besseren Beleuchtung und durch die Anlage der Straßenbahnen eine Erleichterung und Beschleunigung des städtischen Verkehrs. Eine vorzügliche Grundwasserleitung, eine durchgreifende moderne Kanalisation, die allen Unrat fern von der Stadt auf die in der Heide angelegten wohlgepflegten Rieselfelder führt, die Anlage eines großen städtischen Schlachthauses haben Münster in hygienischer Beziehung gefördert und zu einer gesunden Stadt gemacht. Eine Reihe von mustergiltigen Krankenhäusern sind entstanden, und eine wohleingerichtete städtische Bade- und Schwimmanstalt sorgt zusammen mit zahlreichen sportlichen Veranstaltungen für die Erfrischung und Stählung der körperlichen Kräfte.

Auch die in Münster von jeher mit besonderer Liebe gepflegte Baukunst nahm einen bemerkenswerten Aufschwung. Hatte man durch Jahrzehnte sich mit den nüchternsten Nutzbauten zufrieden gegeben, waren leider viele alte Bauten von hohem



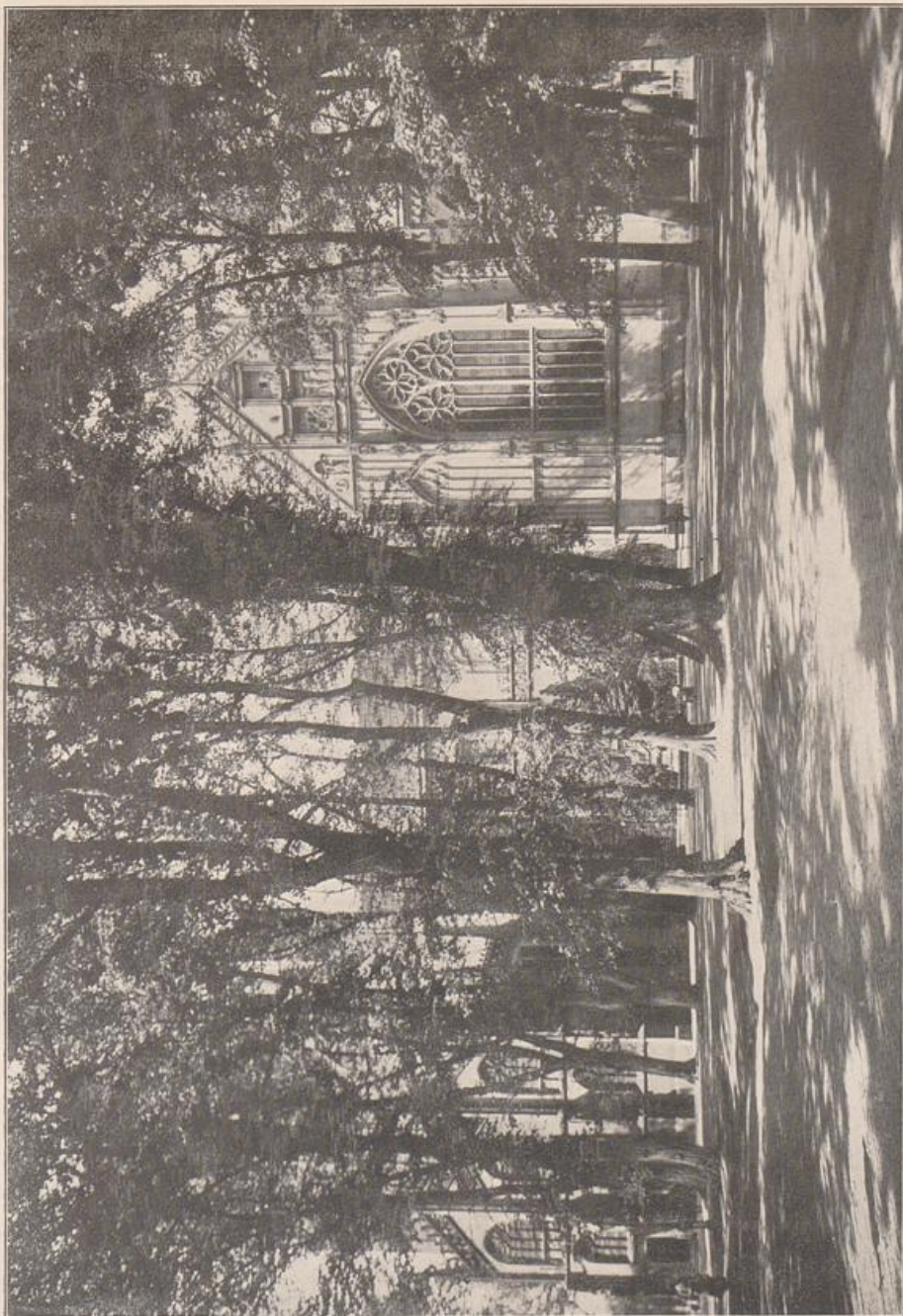
Domplatz mit Südseite des Domes.

unter dem gefeierten Tondichter und Dirigenten Grimm zu einem Mittelpunkt der Musikpflege im gesamten nordwestlichen Deutschland gemacht haben. Brahms, Joachim und Klara Schumann waren in Münster viel gesehene, gefeierte Gäste.

Langsam begann auch wieder das politische Leben sich zu regen. Münster wurde der Sitz der westfälischen Provinzialstän­deversammlung. Vorübergehend nahm wohl im Sturmjahre 1848 das politische Leben einen lebhafteren Charakter an. Im großen und ganzen aber war die Bevölkerung gut preußisch gesinnt, monarchisch und kirchlich streng gläubig, und das ist sie auch geblieben.

Doch im großen und ganzen blieb Münster, da trotz aller Fürsorge der Regierung Handel und Industrie sich nicht wieder heben wollten, eine stille, nur sehr langsam an Bevölkerung zunehmende Beamten- und Garnisonsstadt. Wohl war der Fremde, der sie besuchte, entzückt von der Schönheit und der unberührten Altertümlichkeit des Ortes und feierte sie als das Nürnberg des nordwestlichen Deutschland. Doch wie wenige waren es, die sich die Mühe gaben, die Reize der alten Stadt aus eigener Anschauung kennen zu lernen! Anders wurde dies, als Westfalens Hauptstadt allmählich in den großen Verkehr hineingezogen wurde. Im Jahre 1848 wurde Münster durch die Bahn nach Hamm an die große Verkehrslinie Berlin-Köln angeschlossen. Die Eröffnung der Bahn nach Emden im Jahre 1856 brachte die Verbindung mit der Nordsee. Ihr folgte im Beginn der siebziger Jahre die Vollendung der Linie Köln-Münster-Hamburg, danach die Verbindung über Gronau nach Holland, die Linien nach Coesfeld, Warendorf und andere. Mitte der neunziger Jahre wurde der Dortmund-Ems-Kanal gebaut. Münster erhielt einen Hafen und den seit Jahrhunderten gesuchten Wasserweg nach der Ems und dem Meere. Damit wurde die Stadt ihrer langen Vereinsamung entrissen. Zu einem Mittelpunkte des Verkehrs umgeschaffen, begann sie sich von neuem zu einer Stätte der Industrie und des Handels umzuwandeln. Und nun setzte nach Jahrzehnten des Stillstandes, zumal seit etwa zwanzig Jahren, für Münster eine reiche Entwicklung in glücklichster Form ein, wurde aus dem träumenden, altertümlichen Städtchen eine aufblühende, neue Stadt. Alle die gewaltigen Fortschritte, die die Technik der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, beflügelt durch den gesteigerten Nationalwohlstand, gemacht hatten, wurden jetzt auch Münster zu teil. Hatte das städtische Gaswerk schon früher die alte kümmerliche Beleuchtung in Haus und Straße verdrängt, so brachte das Elektrizitätswerk die Möglichkeit einer noch besseren Beleuchtung und durch die Anlage der Straßenbahnen eine Erleichterung und Beschleunigung des städtischen Verkehrs. Eine vorzügliche Grundwasserleitung, eine durchgreifende moderne Kanalisation, die allen Unrat fern von der Stadt auf die in der Heide angelegten wohlgepflegten Rieselfelder führt, die Anlage eines großen städtischen Schlachthauses haben Münster in hygienischer Beziehung gefördert und zu einer gesunden Stadt gemacht. Eine Reihe von mustergiltigen Krankenhäusern sind entstanden, und eine wohleingerichtete städtische Bade- und Schwimmanstalt sorgt zusammen mit zahlreichen sportlichen Veranstaltungen für die Erfrischung und Stählung der körperlichen Kräfte.

Auch die in Münster von jeher mit besonderer Liebe gepflegte Baukunst nahm einen bemerkenswerten Aufschwung. Hatte man durch Jahrzehnte sich mit den nüchternsten Nutzbauten zufrieden gegeben, waren leider viele alte Bauten von hohem



Domplatz mit Südseite des Domes.

Kunstwert, zumal am Prinzipalmarkt, durch stillose, moderne unschöne Gebäude ersetzt worden, die das Bild der Stadt beeinträchtigten, war man, zumal bei der Wiederherstellung der Kirchen, im Streben nach Stilreinheit so weit gegangen, daß man treffliche Kunstwerke späterer Stilentwicklung zerstörte, so hat seit etwa zwanzig Jahren die kunstsinnige Stadtverwaltung sich mit liebevollem Verständnis die Erhaltung und Pflege der Kunstdenkmäler angelegen sein lassen. Sie hat fremde und einheimische Künstler berufen, um die alten Giebelhäuser der innern Stadt wieder herzustellen und die Neubauten so zu entwerfen, daß sie sich dem alten Stadtbilde ohne Störung harmonisch einfügten. Volles Verständnis hat sie dabei bei der kunstsinnigen Bürgerschaft gefunden. Opferfreudig hat diese jede Wiederherstellung oder stilgerechte Neuaufführung von Häusern am Prinzipalmarkt und in den benachbarten Straßen mit sehr erheblichen Zuschüssen unterstützt. Weit über ein Duzend dieser stattlichen Giebelhäuser sind in den letzten zwölf Jahren entstanden oder wiederhergestellt worden. Zugleich hat die Stadtverwaltung ihre Neubauten den alten kunstvollen Bauwerken verständnisvoll angepaßt. So zeigen das neue Stadthaus und einige andere Gebäude die Formen münsterischer Renaissance, mehrere Volksschulen die des münsterischen Barocks. Ihrem Beispiel sind die staatlichen und Provinzialbehörden, kirchliche Gemeinden und Bürger mit rühmlichem Eifer gefolgt.

Wie die Baukunst, so haben auch die anderen Künste und die Wissenschaft in Münster einen erneuten lebhaften Aufschwung erfahren. Vor allem gelang es im Jahre 1902, nicht ohne daß die Stadt erhebliche Opfer bringen mußte, die Wiedererrichtung der Universität durch Angliederung einer Juristen-Fakultät an die alte Akademie herbeizuführen und in der Folge auch die Gründung einer medizinischen Fakultät vorzubereiten. Wie die Universität, die von Jahr zu Jahr stetig anwächst und jetzt bereits 2300 Hörer zählt, als Mittelpunkt der Wissenschaften der ganzen Provinz zum Segen gereicht, so hat sie auch das wissenschaftliche Leben der Stadt reich befruchtet. Wissenschaftliche Vorträge und Einrichtungen verschiedener Art, veranstaltet von den Professoren der Universität, von populär-wissenschaftlichen, von literarischen und rein wissenschaftlichen Vereinen bieten den Bewohnern eine Fülle der Belehrung und geistigen Genusses. Wie lebhaft das Bedürfnis geistiger Bildung sich in Münster gestaltet hat, beweist auch die Tatsache, daß die Stadt, die im Jahre 1896 nur ein einziges Gymnasium und ein in der Entwicklung begriffenes Realgymnasium besaß, nunmehr drei Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Oberrealschule, zwei höhere Mädchenschulen (Lyceen) und eine weibliche Studienanstalt zählt.

Der Kunst und ihrer Geschichte wurde im Jahre 1908 das großartig angelegte und vornehm ausgestattete Provinzialmuseum am Domplatz gewidmet, das, aus den münsterischen Kunstsammlungen hervorgegangen, den Schätzen westfälischer Kunst ein hervorragend schönes Heim bietet.

Für die Hebung des musikalischen Lebens, für dessen Betätigung der schöne Rathaussaal zu klein wurde, ist der Bau einer Tonhalle in Aussicht genommen. Auch die Errichtung eines neuen Theaters wird geplant.

Hatte schon der Freiherr von Fürstenberg an Stelle der alten Stadtwälle schattensreiche Alleen erstehen lassen, so wurde seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das ganze alte Festungsgelände in geschmackvolle gärtnerische Anlagen



Hof des Grafen von Korff-Schmising.

umgewandelt, in einen wunderbar schönen, an Blumenrabatten und Schmuckplätzen reichen, die alte Stadt umschließenden grünen Gürtel, der der Stadt zu besonderer Zierde gereicht und an Schönheit seinesgleichen sucht.

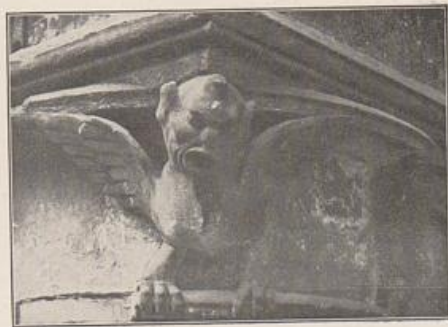
Hat auch Münster nicht die gewaltige Steigerung der Bevölkerung, wie die westfälischen Industriestädte, erfahren, so ist es doch in hundert Jahren von 13000 bis auf 92000 Einwohner angewachsen. Längst ist der alte Ring der Promenaden seinem Leibe zu eng geworden. Da, wo ehemals die Gemüse- und Ziergärten der Bürger lagen, sind volkreiche Vorstädte mit langen Straßenzügen und hochragenden Gotteshäusern entstanden.

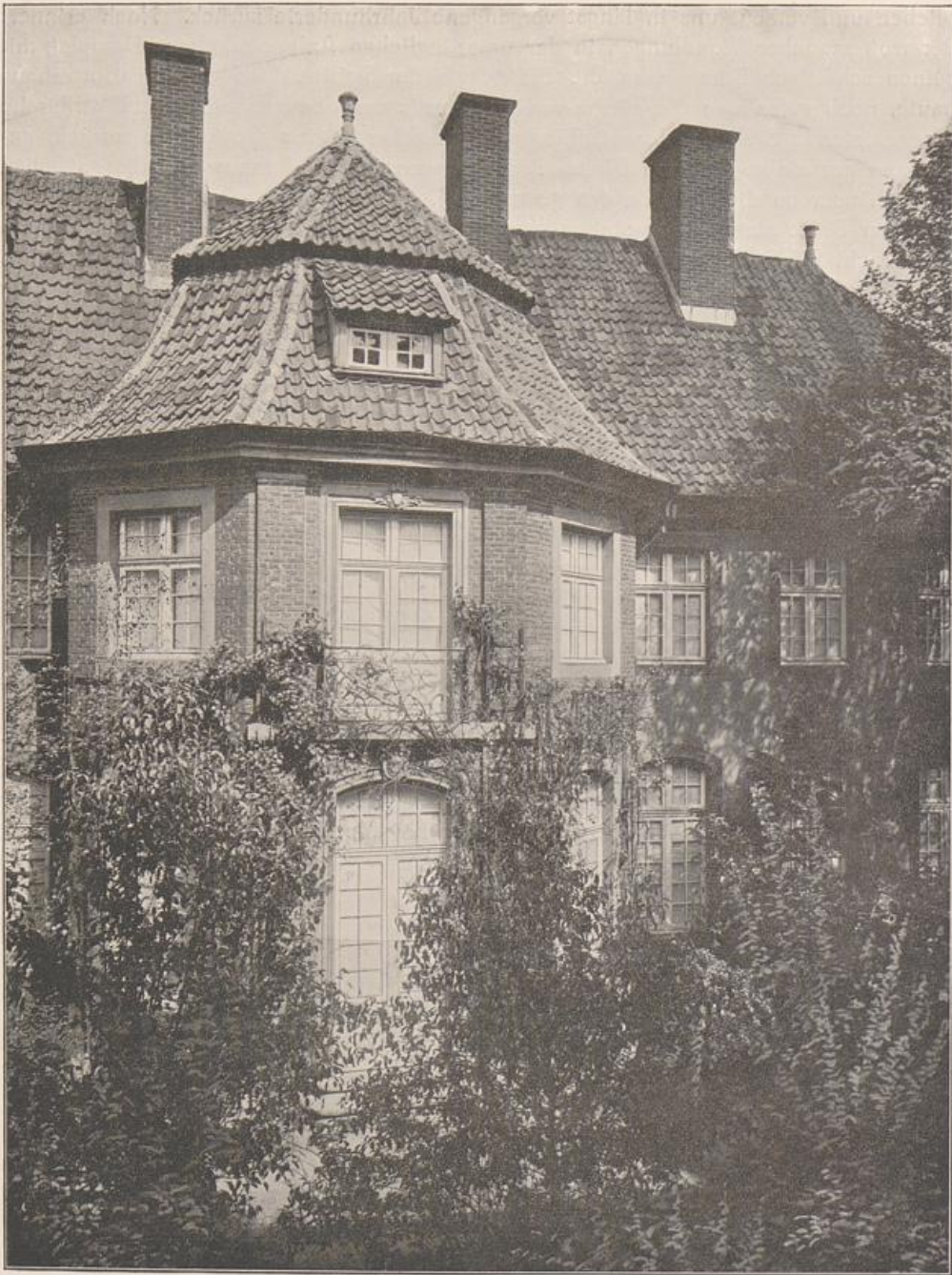
So ist, gleich vielen anderen deutschen Städten des neuen Reiches, Münster eine gesunde und schöne Stadt mit reichem wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leben geworden, eine moderne Großstadt, die sich alle Fortschritte der Technik auf dem Gebiete städtischer Kultur zu eigen gemacht hat. Aber sie hat nicht, gleich vielen ihrer Schwestern, den Reiz ihrer stolzen Vergangenheit darüber eingebüßt. Wer heute durch die Straßen Münsters wandelt, den ermüdet nicht das ewige Einerlei der modernen Großstadt, zu dem sprechen vielmehr in bunter Abwechslung die Zeugen einer reichen Geschichte und einer alten Kultur. Mag auch mancher schöne Bau den Bedürfnissen der neuen Zeit zum Opfer ge-

fallen oder ohne Verständnis renoviert worden sein, so ist doch vieles erhalten geblieben und versetzt uns in längst vergangene Jahrhunderte zurück. Noch erinnert der trotz mancher Wandlungen in der ursprünglichen Anlage erhaltene Domplatz mit seinen schattigen Bäumen an die Stätte, wo der heilige Liudger sein Gotteshaus baute, noch rufen uns die Türme von St. Mauritz und die romanische Liudgerikirche die gebietende Stellung der bischöflichen Stadtherren ins Gedächtnis zurück, gemahnen der stolze gotische Giebel des Rathauses, das Schohaus und die gotischen Gotteshäuser an die Zeit, da das gewerbfleißige und handeltreibende Bürgertum in höchster Blüte stand, noch stehen die Giebelhäuser des Prinzipalmarkts, die Zeugen der Pracht König Johans im Richterstuhle Davids und seines furchtbaren Endes, noch gemahnt uns der Friedenssaal des Rathauses mit den Bildern der Gesandten an den Abschluß des Westfälischen Friedens, der den Namen Münsters in alle Welt hinaustrug, erinnert uns die Kanonenkugel in der Mauer des Zwingers an die Zeit, da Christoph Bernhard das nach Reichsfreiheit strebende Münster wieder unter seine fürstliche Herrschaft zwang, zeugen das Schloß und zahlreiche Adelshöfe von dem Glanze des fürstbischöflichen Regiments und dem Reichtum des Stiftsadels im 18. Jahrhundert.

So stehen im Bilde der Stadt wohl erhalten die Zeugen einer wechselvollen Vergangenheit neben einander, als Zeugen zugleich des frisch pulsierenden Lebens der Gegenwart. Und wie die Stadt in treuer Überlieferung die ganze Geschichte früherer Zeiten kündigt und sich dabei der fortschreitenden Entwicklung nicht verschlossen hat, so hält auch die Bürgerschaft in echt westfälischem Sinn zäh an dem von den Vätern Überkommenen und an den mit starker Liebe gepflegten Überlieferungen und Einrichtungen fest, ohne dabei den offenen und scharfen Blick für das Neue zu verlieren, das der Gegenwart frommt.

So ist Münster die Stadt liebevoller historischer Erinnerung und rüstig fortschreitender Lebensbetätigung, eines Geist und Phantasie erfüllenden Schauens und sinnvollen Träumens und zugleich eine Stätte unermüdlicher, ernster, zielbewußter Arbeit geworden. Möge ihr dieser Charakter für alle Zeit gewahrt bleiben!





Gartenseite des Schlaunschen Wohnhauses.